

1. Einleitung

Die Jahrhundertwende war eine Zeit des Umschwungs und der Reformen. Zu der modernen politischen und gesellschaftlichen Reformbewegung um 1900 zählte laut Hedwig Richter auch die Frauenbewegung.¹ Mit ihren politischen Ambitionen setzte sie sich im Rahmen der Massenpolitisierung im Kaiserreich unter anderem für das Frauenwahlrecht ein, das die Weimarer Verfassung 1919 verwirklichte. Auch Ute Planert nimmt die Frauenbewegung als Reformbewegung wahr, die über sich selbst hinaus gesellschaftlich wirksam war.² Die organisierte antifeministische Reaktion im Kaiserreich sei ein Beweis dafür, dass die Bewegung auch außerhalb der zahlreichen Frauenvereine wahrgenommen und rezipiert wurde.

Planerts Ansatz zur Untersuchung der antifeministischen Stimmen in der Gesellschaft der Kaiserzeit entspricht Vincent Streichhahns Vorgehensweise. Er hebt hervor, wie heterogen die Frauenbewegung im Kaiserreich war und schreibt von der Emanzipation »jenseits der bürgerlichen Frauenvereine«³. Meint er vor allem die proletarische Frauenbewegung, so ist doch auch die weibliche Emanzipation in den anderen der zahlreichen Reformvereine Teil der heterogenen, wenn auch nicht expliziten Frauenbewegung. Oder sie spiegelt zumindest deren Wirkung im gesellschaftlichen Transformationsprozess zu einer industrialisierten modernen Gesellschaft.

Inmitten der fortschreitenden Industrialisierung formierten sich zahlreiche Reformvereine wie der Bund Deutscher Frauenvereine als Dachverband der bürgerlichen Frauenvereine; doch auch andere Reformakteure gründeten Vereine. Einer dieser Vereine war der Deutsche Monistenbund (DMB), dessen Gründung 1906 sich in eine Reihe

1 Vgl. hierzu und zum Folgenden Richter, Hedwig, Demokratie. Eine deutsche Affäre. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, C. H. Beck: München 2023, S. 150f.

2 Vgl. hierzu und zum Folgenden Planert, Ute, Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Müller, Sven Oliver/Torp, Cornelius (Hgg.), Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2009, S. 165–184, hier S. 166.

3 Streichhahn, Vincent/Günther, Jana, Wer war die Frauenbewegung im Kaiserreich – und wenn ja, wie viele? Ein Plädoyer für die Anerkennung und Erforschung des proletarischen Flügels der Bewegung, in: Zeitgeschichte-online, 23.07.2021, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/wer-war-die-frauenbewegung-im-kaiserreich-und-wenn-ja-wie-viele> [zuletzt aufgerufen: 30.11.2023].

freidenkerischer Vereinsgründungen einreicht und der es sich zur Aufgabe machte, eine auf Naturwissenschaften beruhende Weltanschauung zu verbreiten.⁴ Der DMB gehörte der monistischen Säkularisierungsbewegung an und deshalb ist es besonders ertragreich, auch die Emanzipationsstrategien der Frauen im Bund zu betrachten, der explizit Teil der Modernisierungsbewegung aber nicht der Frauenbewegung war. So eröffnet sich ein erweiterter Blick auf weibliche Emanzipationswege in der Reformbewegung im Kaiserreich außerhalb der großen Vereine, die sich vorrangig für Frauenrechte einsetzten.

Die individuellen Emanzipationsstrategien der Frauen sind Gegenstand dieser Arbeit. Sie analysiert die einzelnen Handlungsspielräume, die die Frauen im Monistenbund in ihrer theoretischen und praktischen Arbeit für den Bund aushandelten. Dabei betrachtet sie die Selbstkonstitution der Frauen und ihre individuellen Emanzipationspraktiken im DMB.

In den Quellen *aus* dem Monistenbund und *über* den Monistenbund schrieben vor allem Frauen über die Rolle der Frauen im Monistenbund. In Anbetracht der Quellenlage und der Fragestellung lohnt es sich, einzelne Frauen im Umfeld des DMB zu betrachten, die sich besonders häufig in den monistischen Zeitschriften, ihren Briefen und anderen Zeitungsartikeln äußerten. Wie war das ›monistische‹ Bild der Frau? Gab es überhaupt ein einheitliches Frauenbild im Monistenbund und welche praktischen Handlungsoptionen ergaben sich auf der Grundlage dieses Bilds im Umfeld des DMB? Wie sahen die Monistinnen sich selbst und in welchem Verhältnis stand das zu ihrer praktischen Einbindung in den Verein und zu ihrer Befreiung von geschlechtlich argumentierenden Rollenzuweisungen?

1.1 Forschungsstand

Die beiden zentralen thematischen Schwerpunkte der Arbeit liegen auf der weiblichen Emanzipationsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und auf dem DMB.

Unterschiedliche kulturhistorische Aspekte weiblicher Emanzipation wie die Rolle der Frauen im Sport und in der Literatur haben bereits Eingang in die historische Forschung gefunden.⁵ Die weibliche Emanzipation in der deutschen Reformbewegung war bisher jedoch kein Teil des historischen Diskurses.

4 Vgl. Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krause, Erika, Weltbild oder Weltanschauung? Die Gründung und Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, in: *Jahrbuch für Europäische Wissenschaftskultur*, Bd. 3, Franz Steiner Verlag: Stuttgart 2007, URL: https://www.researchgate.net/publication/279216561_Weltbild_oder_Weltanschauung_Die_Gründung_und_Entwicklung_des_Deutschen_Monistenbundes [zuletzt aufgerufen: 16.10.2020], S. 19–67, hier S. 21–23 zum von Rosemarie Nöthlich beschriebenen »Spannungsfeld freigeistiger Reformbewegungen« (Ebd.).

5 Vgl. Pfister, Gertrud, Frauen bei Deutschen Turnfesten. Zum Wandel der Geschlechterordnung in der Turnbewegung (Sportwissenschaft 30), Schorndorf: Köln 2000, S. 156–179 und Honegger, Claudia/Heintz, Bettina, Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hgg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*: Europäische Verlagsanstalt: Frankfurt a.M. 1981, S. 7–68.

In der historischen Forschung zur Frauenfrage um 1900 ist der Begriff der Emanzipation zentral und auch diese Arbeit beschäftigt sich mit der Emanzipation der Frauen im Monistenbund.⁶ Doch keine Forscherin und kein Forscher verwendet einen klar definierten Emanzipationsbegriff und nur die wenigsten ForscherInnen thematisieren den Begriff an sich. Dennoch laden sie alle den Begriff Emanzipation inhaltlich auf. Alle Begriffsnutzungen weisen eine Parallele auf: Immer hat die Emanzipation eine politische und eine soziale Dimension.

Hedwig Richter, die in den letzten Jahren eine neue öffentlichkeitswirksame Diskussion um die Modernität des Kaiserreichs entfachte und die starke Frauenbewegung als Indiz für ein modernes Kaiserreich auffasst, verwendet im einleitenden Aufsatz zu ihrem Sammelband zum Frauenwahlrecht im europäischen Vergleich gemeinsam mit Kerstin Wolff nicht explizit die weibliche Emanzipation. Die beiden schreiben stattdessen von »weiblicher Ermächtigung«⁷ und argumentieren letztlich trotzdem, dass Frauen sich das Wahlrecht und ihre rechtlich verankerte, körperliche »Souveränität«⁸ durch politische Betätigung selbstständig erkämpften. Somit ist für Richter und Wolff der Prozess, politische und soziale Partizipation zu erlangen, nicht mehr in politischen und familiären Angelegenheiten vollkommen der Entscheidungsgewalt des Ehemanns zu unterstehen, Emanzipation.

Auch Angelika Schaser und Stefanie Schüler-Springorum fassen Emanzipation in ihrem Sammelband zur Emanzipation im Kaiserreich als Prozess auf: Die fortlaufende Forderung nach politischer Teilhabe sei Emanzipation.⁹ Die rechtliche Gleichstellung

-
- 6 Gisela Bock stellt in der Einleitung ihres Buchs zur Geschlechtergeschichte der Neuzeit die Frage, ob die Frauengeschichte auf Grund der neueren Hinwendung zur Geschlechtergeschichte in der Geschichtswissenschaft überholt sei. Sie beantwortet die Frage mit nein. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Bock, Gisela, Geschlechtergeschichten in der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 213], Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen/Bristol 2014, S. 10.) Zwar beschäftigt auch diese Arbeit sich scheinbar explizit mit der Frauengeschichte und nicht mit Geschlechtergeschichte, da die Kategorie *Frau* in expliziter Weise entscheidende Auswirkungen auf die Lebensgeschichte der untersuchten Bundesmitglieder hatte und das kulturell gewachsene ›Frauenbild‹ auch ihre Rolle im DMB bestimmte. Dennoch arbeitet die Arbeit wie auch die Geschlechtergeschichte mit der These, dass das ›Frauenbild‹ sich eben nicht aus einer natürlichen klaren Einteilung der Rollen von Mann und Frau konstituierte, sondern auch um die Jahrhundertwende bereits aktiv durch Rollenzuschreibungen an biologische Frauen konstruiert wurde. Somit geht sie eher von dem geschlechtergeschichtlichen Grundsatz aus, dass Geschlechterzuschreibungen nur Zuweisungen sind und es keine klaren ›Frauenrollen‹ gibt, sondern fluide Rollenzuschreibungen.
- 7 Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin, Demokratiegeschichte als Frauengeschichte, in: Dies. (Hgg.), Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa, Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft: Hamburg 2018, S. 7–32, hier S. 23.
- 8 Ebd., S. 27.
- 9 Schaser, Angelika/Schüler-Springorum, Stefanie, Einleitung. Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im deutschen Liberalismus, in: Dies. (Hgg.), Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Franz Steiner Verlag: Stuttgart 2010, S. 9–22, hier S. 9. Schaser und Schüler-Springorum betonen hier allerdings wie Planert auch den gesellschaftlichen Gegenwind, dem sich die Frauenbewegung um 1900 ausgesetzt sah: Die Liberalen, die es sich zum Ziel gemacht hatten, individuelle Entwicklungschancen

sei die Vollendung der Emanzipation, wie sie am Beispiel der Judenemanzipation aufzeigen.¹⁰ In einer Monografie definiert Schaser zwar nicht selbst den Begriff, doch beschreibt sie, was Emanzipation für die bürgerliche Frauenbewegung um Helene Lange und Gertrud Bäumer bedeutete: Sie umfasste nicht nur die rechtliche Gleichstellung der Frau zum Mann, sondern auch das gesellschaftliche Mitgestaltungsrecht, welches wiederum als politische Gleichbehandlung verstanden werden kann, jedoch über diese hinausgeht.¹¹ Emanzipation sei für Lange die »umwälzende Einflussnahme der Frauen auf außerhäusliche Gebiete«¹² gewesen. Auch Ute Planert definiert Emanzipation nicht ausdrücklich. Sie offenbart jedoch in ihrem vielzitierten Buch zum Antifeminismus im Kaiserreich, wenn sie die Forderungen der Frauenbewegung und ihrer GegnerInnen betrachtet, dass Emanzipation für sie mit der Forderung nach Wahlrecht eine politische Dimension, mit der Forderung nach beruflicher Gleichberechtigung eine wirtschaftliche Dimension und mit der Forderung nach sozialer Gleichberechtigung in Familie und Gesellschaft um 1900 eine soziale Dimension hatte. Diese drei Ebenen sind auch die Hauptdefinitionsmerkmale der Emanzipationsdefinition im Brockhaus und in Reinhart Kosellecks Geschichtlichen Grundbegriffen.¹³ Seit dem 18. Jahrhundert bezeichne der Begriff somit gruppenspezifische Befreiungsvorgänge aus Abhängigkeitsverhältnissen im rechtlichen und politischen Sinn und deren gesellschaftliche Umsetzung. Barbara Vogel ist die einzige Autorin, die sich explizit auf vier Seiten in einem geschichtswissenschaftlichen Artikel im einschlägigen Sammelband von Angelika Schaser und Stefanie Schüler-Springorum um eine Emanzipationsdefinition bemüht.¹⁴ Dabei kommt sie zu demselben Ergebnis wie diese Arbeit: Der Emanzipationsbegriff, der in der Frauengeschichtsforschung für die Forderungen der Frauenbewegung um 1900 verwendet wird, kreist stets um den *politisch-rechtlichen* Gleichstellungsprozess der Geschlechter und darüber hinaus – und hier zeige sich, wie vielschichtig der Begriff ist – zusätzlich um die anschließende gesellschaftliche Integration der Frauen, die darauf beruhe, inwiefern die Gesellschaft die rechtliche Gleichheit akzeptierte und umsetzte. Somit ist die politisch-rechtliche Begriffsdefinition zu eng; ich beziehe mich in meiner Arbeit auf einen weiteren Emanzipationsbegriff, der auf individuelle Strategien der Reflexion von Rollenzu-

zu verbessern, verstanden Frauen nicht als Individuen und schlossen sie deshalb nicht in ihre Forderungen ein. (Vgl. ebd., S. 17.)

10 Vgl. ebd., S. 20.

11 Vgl. hierzu und zum Folgenden Schaser, Angelika, Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, 2. Auflage, Böhlau: Köln/Weimar/Wien 2010, S. 81–83.

12 Ebd., S. 83.

13 Vgl. hierzu und zum Folgenden zum Brockhauseintrag o. A., Art. Emanzipation, in: Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden, 17., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 5, F. A. Brockhaus: Wiesbaden 1968, S. 484. Vgl. außerdem hierzu und zum Folgenden Grass, Karl Martin/Koselleck, Reinhart, Art. Emanzipation, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart, Bd. 2 E-G, Ernst Klett Verlag: Stuttgart 1975, S. 153–197, hier S. 176–186.

14 Vgl. hierzu und zum Folgenden Vogel, Barbara, Inklusion und Exklusion von Frauen. Überlegungen zum liberalen Emanzipationsprojekt im Kaiserreich, in: Schaser, Angelika/Schüler-Springorum, Stefanie (Hgg.), Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Franz Steiner Verlag: Stuttgart 2010, S. 199–218, hier S. 201–204.

weisungen, ›Ermächtigung‹ und Partizipation gerade auch im (nur vorgeblich) ›unpolitischen‹ privaten Bereich abzielt.

Emanzipation ist somit in der Frauengeschichtsforschung als Prozess zu verstehen, der darin besteht, dass Frauen sich aktiv rechtlicher und sozialer Gleichberechtigung und Partizipationsmöglichkeiten sowie darüber hinaus Mitgestaltungsmöglichkeiten ermächtigen.¹⁵ Das betrifft sowohl den Bereich politischer Rechte als auch den sozialen, also familiären und beruflichen Bereich. Die folgenden Unterkapitel zur Frauenbewegung gehen genauer auf die rechtliche und soziale Benachteiligung der Frauen ein und setzen diese in Bezug zu den Forderungen der Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Ebene der Partizipation und das Streben der Monistinnen nach dieser legen auch den Fokus der Arbeit.

Angesichts der politischen Benachteiligung der Frauen – Frauen hatten bis 1919 weder ein aktives noch ein passives Wahlrecht – und der dem Ehemann untergeordneten sozialen Rolle, die das Familienrecht und die traditionellen Geschlechterzuschreibungen ihnen zuschrieben, ist Hedwig Richters Einschätzung, das Kaiserreich sei besonders modern gewesen und dass die Frauenemanzipation ein Indiz für ihre Einschätzung sei, eine neue These in der Forschung. Ute Planerts Forschung der letzten Jahrzehnte unterstützt diese Einschätzung insofern, als dass sie zeigt, dass die Frauenbewegung gesellschaftlich so relevant war, dass es eine organisierte Opposition zu ihr gab, die von einem ontologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern ausging und den Frauen strikt die familiäre Sphäre zuwies, während sie die Männer in der öffentlichen Sphäre verortete.¹⁶ Die Frauenbewegung baute sich hingegen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer weiter aus und organisierte sich zunächst 1865 im Allgemeinen Deutschen Frauenverein und ab 1894 vor allem im Bund Deutscher Frauenvereine als Dachverbände für zahlreiche kleinere bürgerliche Frauenvereine. Die bisherige Forschung zur Frauengeschichte um 1900 hat ausführlich die Emanzipationsbestrebungen der Frauen in den Frauenvereinen und in der neusten Forschung vor allem

15 Anders als beim Emanzipationsbegriff der Politikwissenschaftlerin Marie Reusch legt sich die geschichtswissenschaftliche Diskussion nicht darauf fest, dass Emanzipation lediglich auf gesellschaftlicher Ebene, also für die gesamte Gruppe der Frauen oder zumindest für größere Frauengruppen wie zum Beispiel für die Arbeiterinnen als Kollektiv stattfindet. Im Diskurs ist zu keiner Zeit die Rede davon, dass individuelle Emanzipation keine Emanzipation sei. Für Reusch hingegen ist Emanzipation ein Universalkonzept und bestehe nicht aus Partikularinteressen. (Vgl. Reusch, Marie, Emanzipation undenkbar? Mutterschaft und Feminismus (Arbeit – Demokratie – Geschlecht Bd. 25), Verlag Westfälisches Dampfboot: Münster 2018, S. 30f.)

16 Vgl. Planert, Ute, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 124), Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1998, S. 265. Vgl. Planert, Ute, Wie reformfähig war das Kaiserreich? Ein westeuropäischer Vergleich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Müller, Sven Oliver/Torp, Cornelius (Hgg.), Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2009, S. 165–184. Vgl. außerdem zu Planerts neuestem thematischen Artikel Planert, Ute, Körper, Sexualität und Geschlechterordnung in der Weimarer Republik, in: Rossol, Nadin/Ziemann, Benjamin (Hgg.), Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik, wbg Academic: Darmstadt 2021, S. 595–618.

den Fortschritt weiblicher Emanzipation im internationalen Vergleich untersucht, vor allem auf politischer Ebene.¹⁷

Die Forschung zur Frauenbewegung und zur Emanzipation der Frauen von rechtlicher, gesellschaftlicher und vor allem politischer Benachteiligung hat in der historischen Frauengeschichtsforschung somit bereits umfassende Beachtung erfahren.¹⁸ In der Frauenwahlrechtsforschung zeichnet sich ein transnationaler Trend ab, den Forscherinnen wie Hedwig Richter und Kerstin Wolff mit ihrem 2018 erschienenen Sammelband zum Frauenwahlrecht als Aspekt der Demokratisierung in Europa mitgestalteten.¹⁹ He-

-
- 17 Vgl. zur ausführlichen Entwicklung der Frauengeschichtsforschung Richters Forschung zur Entwicklung des Frauenwahlrechts in Deutschland und Europa (Vgl. Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin, Demokratiegeschichte als Frauengeschichte (Hgg.), *Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft: Hamburg 2018.) sowie Ute Gerhards Überblick über die Entwicklung der Frauenbewegung (Vgl. Gerhard, Ute, *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*, Verlag C.H. Beck: München 2009.) und die Arbeiten von Kerstin Wolff und Angelika Schaser zum selben Thema. (Vgl. Schaser, Angelika, *Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Wissenschaftliche Buchgesellschaft*: Darmstadt 2006 und Wolff, Kerstin, *Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland*, in: Richter, Hedwig/Dies. (Hgg.), *Frauenwahlrecht. Demokratisierung und Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburger Edition: Hamburg 2018, S. 35–56.)
- 18 Hier seien die Forschungen zu Frauen in der Friedensbewegung der letzten Jahrzehnte genannt. Herrad Schenk stellte 1983 die unterstellte Friedfertigkeit der Frauen im Krieg auf den Prüfstand. (Vgl. Schenk, Herrad, *Frauen kommen ohne Waffen*, Verlag C. H. Beck: München 1983.) Annika Wilmers verfasste ihre Dissertation 2008 zu einer neuen transnationalen Perspektive auf die beiden internationalen Friedenskongresse in Den Haag und Zürich, die im Frühjahr 1915 und 1919 von Pazifistinnen organisiert wurden und auf denen Frauen sich aus ihrer politischen Passivität bewegten und den Versuch unternahmen, als politische Akteurinnen aufzutreten. (Vgl. Wilmers, Annika, *Pazifismus in der internationalen Frauenbewegung 1914–1920. Handlungsspielräume, politische Konzeptionen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen* (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge Bd. 23), Klartext Verlag: Essen 2008.) Wilmers geht auch auf den Konflikt von Pazifismus und Internationalismus in den Frauenbewegungen ein. (Vgl. ebd., S. 105–219.) Zur politischen Dimension weiblicher Emanzipation vgl. Schaser, Angelika, *Zur Einführung des Frauenwahlrechts vor 90 Jahren am 12. November 1918*, in: *Feministische Studien* 1 (2009), S. 97–110, hier S. 99 und S. 106f. Zur weiteren Forschung über die Demokratie und somit auch über die Voraussetzungen des Frauenwahlrechts vgl. Hedwig Richters Sammelband zur internationalen Demokratieforschung: Richter, Hedwig/Buchstein, Hubertus (Hgg.), *Kultur und Praxis der Wahlen. Eine Geschichte der modernen Demokratie*, Springer VS: Wiesbaden 2017.
- 19 Vgl. Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin (Hgg.), *Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburg 2018. Die Herausgeberinnen wollen mit ihrem Sammelband die in der Forschung vorherrschende Verengung der Frauenbewegung auf »nationale Erzählmuster von Revolution und Krieg« (Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin, *Demokratie als Frauengeschichte*, in: Dies. (Hgg.), *Frauenwahlrecht. Demokratisierung und Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburger Edition: Hamburg 2018, S. 7–32, hier S. 8.) aufbrechen und die Geschichte des Frauenwahlrechts losgelöst von diesen Mustern erzählen. Hierzu nahmen sie beispielsweise Aufsätze zum internationalen Vergleich der Frauenwahlrechtsituation genauso in den Band auf wie einen Aufsatz zur Verbindung des Frauenwahlrechts und des Familienrechts. (Vgl. hierzu Röwakamp, Marion, »The double bind«. Von den Interdependenzen des Frauenwahlrechts vor und nach 1918, in: Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin (Hgg.), *Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa*, Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft: Hamburg 2018, S. 99–121.)

len Boaks englischsprachiges Überblickswerk zur Situation der Frauen in der Weimarer Republik aus dem Jahr 2015 versucht, sich von alten Verengungen, denen die Frauenforschung unterliege, zu lösen. So stellt Boak fest, dass die meiste Forschung zur Frauengeschichte sich mit der politischen Rolle von Frauen in der Weimarer Republik beschäftige.²⁰ Ihre Einteilung der Analyse in den privaten und öffentlichen Bereich ist eine gängige Praxis in der Frauenforschung, wenn nicht nur die politische Rolle der Frauen betrachtet wird. Die vorliegende Arbeit greift diesen Ansatz auf und setzt sich mit der Frage nach der individuellen Emanzipation der einzelnen Monistinnen auch nicht Boaks Kritik aus, wonach die historische Frauenforschung sich nur auf Geschichten der Frauen in den Großstädten fokussiere.²¹ Denn die untersuchten Frauen stammen aus verschiedenen städtischen und ländlichen Gebieten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Die Frauenbewegungen erlebten auch vereinsmäßig organisierten antifeministischen Gegenwind, den Ute Planert in ihrer vielrezвиierten Dissertation zumindest auf bürgerlich-nationalistischer Seite analysiert.²² Das genderhistorische Grundlagenwerk von Thomas Laqueur stellt den geschlechtertheoretischen Umschwung des 18. Jahrhunderts vom antiken Ein-Geschlecht-Modell hin zum modernen Zwei-Geschlechter-Modell dar.²³ Laqueur sieht sowohl das soziale als auch das biologische Geschlecht als Konstrukt an. Beiden Modellen sei gemeinsam, dass sie die Frau als qualitativ anders

Zudem finden Artikel zu konkreten Fallbeispielen der weiblichen politischen Partizipation am Ende des Sammelbands Platz.

Richter forscht viel zu Frauen und der Demokratie. So schreibt sie in ihrem kürzlich erschienenen Essay zur politischen Frauenemanzipation im wilhelminischen Kaiserreich, dass in diesem die »Wurzeln der modernen Massendemokratie« (Richter, Hedwig, Aufbruch in die Moderne. Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich, Suhrkamp Verlag: Berlin 2021, S. 8.) liegen, was nicht zuletzt auch an dem 1919 errungenen Frauenwahlrecht liege. Trotz der Kritik an Richters Werk untersucht dieses mit der Untersuchung der Massenpolitisierung einen wichtigen Aspekt der Demokratiegeschichte, der auch Auswirkungen auf das Frauenwahlrecht und somit auf die Frauengeschichte hatte. Zur Kritik an Richters Buch vgl. die Rezension von Ute Daniel, in der sie kritisiert, wie Richter einen Zusammenhang von moderner Massenpolitisierung und Kolonialismus sowie Faschismus und Exklusion suggeriere, was die Moderne als gefährlich und inhärent faschistisch darstelle. (Vgl. Daniel, Ute, Rezension zu Richter, Hedwig, Aufbruch in die Moderne. Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich, Suhrkamp Verlag: Berlin 2021, URL: <https://www.sehepunkt.e.de/2021/06/35793.html> [zuletzt aufgerufen am 15.05.2022].) In einem weiteren Aufsatz plädiert Richter wieder explizit für die transnationale Öffnung der Demokratiegeschichtsforschung hin zu »multiplen Bedeutungen von Demokratie in unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten« (Müller, Tim/Richter, Hedwig, Einführung: Demokratiegeschichten. Deutschland (1800–1933) in transnationaler Perspektive, in: Geschichte und Gesellschaft 44 (2018), S. 325–335, hier S. 335.) und die »geschlechtlichen Konnotationen« (Ebd.) von Demokratie.

20 Vgl. Boak, Helen, Women in the Weimar Republic, Manchester University Press: Manchester 2013, S. 5.

21 Vgl. Rossol, Nadine, Rezension zu Boak, Helen, Women in the Weimar Republic, Manchester University Press: Manchester 2013, in: Historische Zeitschrift 300 (2015), S. 540f., hier S. 540.

22 Vgl. Planert, Ute, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998.

23 Vgl. Laqueur, Thomas, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Deutscher Taschenbuch Verlag: München 1996.

ansehen als den Mann. Sei sie im antiken Modell noch ein qualitativ minderwertiger »umgedrehter Mann«²⁴, so werde sie in der modernen Auffassung gänzlich vom Mann unterschieden, wodurch sie im bürgerlichen Zeitalter in eine passive, häusliche Ecke gedrängt werde.²⁵ Die zentrale Rolle, die die Rollenzuschreibungen an Frauen und die Tradierung der Geschlechterzuschreibungen um die Jahrhundertwende und bis weit ins 20. Jahrhundert einnahmen, wird in der von Silke Fehlemann verfassten Dissertation zum Armutsrisiko Mutterschaft deutlich, die die sozialen und politischen Konflikte um den Ausbau der Mutter- und Säuglingsfürsorge um 1900 umfassend beleuchtet.²⁶ Die Forschung zeigt, dass die modernen gesellschaftlichen Umschwünge und die mit ihnen einhergehende veränderte Lebensrealität der Frau in der kaiserlichen Gesellschaft in den Bereichen Familie und Erwerbsarbeit mit den traditionellen geschlechtlichen Zuschreibungen an Frauen in einem Konflikt standen. Dieser Konflikt setzt stärker auf der sozialen und auf der wirtschaftlichen Ebene an als auf der politischen Ebene des Wahlrechts.

Helen Boaks Forderung, nicht nur die politischen Entwicklungen in der Frauengeschichte zu betrachten – wie es in der Frauenforschung bisher oft der Fall war –, sondern auch die weitere gesellschaftliche Dimension der Frauenleben zu betrachten, mündet in Planerts und Streichhahns These: Frauen verfolgten auch über die Frauenbewegung und über politische Forderungen hinaus ihre Emanzipation. Die Arbeit konkretisiert das exemplarisch anhand der praktischen und theoretischen Rolle, die Frauen im DMB spielten. Fehlemann und Planert öffnen die historische Perspektive auf Frauen bereits über den politischen Bereich hinaus. Und auch Laqueurs theoretisches Geschlechtermodell diskutiert nicht nur die politische, sondern in umfassender Weise die soziale Rolle der Frau in der Gesellschaft.

Im Folgenden beleuchten, nach einer kurzen einführenden Übersicht zur Entstehung der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert, die folgenden einleitenden Unterkapitel deren Entwicklung im hier relevanten Zeitraum des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Helene Stöckers sexualreformerischen Ansatz im Besonderen, mit dem die Frauenechtsaktivistin und monistische Autorin sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene einen neuen Zweig der Frauenbewegung einschlug, und schließlich die Frauenbildung und die Frauenerwerbsarbeit um die Jahrhundertwende in Österreich und in Deutschland als zentrales Thema der Frauenbiografien einführend. Das letzte und umfangreichste Unterkapitel ist sowohl für die Analyse der von Frauen verfassten Artikel zur Frauenbildung in den monistischen Zeitschriften im zweiten Kapitel der Arbeit relevant als auch für das vertiefte Verständnis der Kollektivbiografien und Bildungswege der Monistinnen im dritten Kapitel von Bedeutung.

24 Ebd., S. 267.

25 Vgl. ebd., S. 172–177.

26 Vgl. Fehlemann, Silke, *Armutsrisiko Mutterschaft: Mütter- und Säuglingsfürsorge im Deutschen Reich 1890–1924*, unveröffentlichte Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 2004, später veröffentlicht im Klartext Verlag: Essen 2009.

1.1.1 Geschichte der Frauenbewegung und die politische Rolle der Frau

Die Frauenbewegung kam in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf und ist bis heute wirksam. Um die Jahrhundertwende und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erlebte sie wie auch die freidenkerische Bewegung einen Aufschwung. Mit der Einführung des Frauenwahlrechts 1919 wurde eine ihrer zentralen Forderungen erfüllt. Die Frauenbewegung war keineswegs homogen und hatte neben ihren unterschiedlichen gesamtpolitischen Ausrichtungen auch heterogene Forderungen bezüglich der Frauenfrage. Die Forschung unterschied lange einen bürgerlich-gemäßigte Flügel und einen radikalen Flügel.²⁷ Diese Einteilung gilt heute als überholt.

Die deutsche Frauenbewegung hat ihre Wurzeln bereits 1789, wie Ute Gerhard in einem historischen Aufriss der Frauenbewegung und des Feminismus aufzeigt.²⁸ Schon an den Protesten der Französischen Revolution waren auch Frauen beteiligt, auch wenn den Jakobinern eine »misogyne Reaktion«²⁹ attestiert wird. Im Vormärz habe es Schriftstellerinnen gegeben, die sich für eine Ehereform und die Liebesheirat einsetzten und die Gründung des *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins* 1865 sei schließlich zur »Keimzelle der feministischen Aktivitäten«³⁰ der Zeit nach dem Vormärz geworden.³¹ Bereits dieser Verein setzte sich für die Verbesserung der Bildungschancen und der Arbeitssituation der Frauen in Deutschland ein.³² Gisela Bock hingegen sieht den Beginn der deutschen Frauenbewegung erst mit Luise Otto-Peters Engagement in den 1840er Jahren, woraufhin nach 1848 eine Flaute in der Frauenbewegung zu verzeichnen sei, die mit dem »Wiedererstarken oppositioneller Bewegungen«³³ in den 1860ern ein Ende genommen habe und in die Entstehung der modernen klassischen Frauenbewegung gemündet habe.³⁴ Ab 1871 zeichnete sich dann eine Spaltung der Frauenbewegung in die bürgerliche Frauenbewegung und die Frauenbewegung innerhalb der organisierten Arbeiterbewegung ab.³⁵ Ein gesteigertes sozialpolitisches Problembeusstsein habe schließlich ab den 1890er Jahren zur Popularisierung der Frauenbewegung geführt und vor allem das Konzept der *weiblichen Mütterlichkeit* in Mode gebracht, welches die Unterschiedlichkeit der Geschlechter betonte und mit diesem den Nutzen des besonderen Frauencharakters für die Arbeitswelt und die Gesellschaft herausstellte.³⁶ Das von Helene Lange etablierte

27 Dies wird in Kerstin Wolffs Ausführungen deutlich. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Wolff, Kerstin, Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, Hamburg 2018, S. 36f.)

28 Vgl. hierzu und zum Folgenden Gerhard, Ute, Frauenbewegung und Feminismus, München 2009, S. 10.

29 Ebd., S. 26.

30 Ebd., S. 54.

31 Vgl. zur Literatur im Vormärz im Vergleich zu den die Individualisierung verklärenden Schriftstellerinnen der Romantik ebd., S. 31f.

32 Vgl. ebd., S. 54.

33 Bock, Gisela, Geschlechtergeschichten in der Neuzeit, Göttingen/Bristol 2014, S. 116.

34 Vgl. ebd., S. 116f.

35 Vgl. Gerhard, Ute, Frauenbewegung und Feminismus, München 2009, S. 54.

36 Vgl. ebd., S. 62f.

Konzept wurde jedoch nur von der bürgerlichen Frauenbewegung vollständig angenommen, denn die proletarische Frauenbewegung war bereits 1894 von dem neu gegründeten Dachverband *Bund Deutscher Frauenvereine* ausgeschlossen worden und ging fortan auch ideologisch ihren eigenen Weg.³⁷ Beispielsweise forderten Vertreterinnen der Arbeiterfrauenbewegung zumeist viel vehemente als ihre bürgerlichen Kolleginnen das Frauenwahlrecht und den Zugang von Frauen zur Erwerbsarbeit. Doch auch innerhalb der proletarischen Frauenbewegung gab es keine einheitliche Linie in Fragen der Frauenbelange und nicht alle SozialdemokratInnen waren für die Frauenemanzipation.³⁸ Die meisten SozialdemokratInnen sprachen sich für die monogame Ehe aus, auch wenn ihre GegnerInnen ihnen vorwarfen, sich für Prostitution und Scheidungen einzusetzen.³⁹ Hier liege laut Niggemanns Darstellung der Unterschied zwischen Helene Stöcker mit ihrer neuen philosophischen Grundlage für die Eheordnung und den ihr vorangegangenen Strömungen der alten Frauenbewegung. Diese Einschätzung ist jedoch falsch, da auch einige sozialdemokratische Aktivistinnen der proletarischen Frauenbewegung sich für erleichterte Ehescheidungen und die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Ehe aussprachen.⁴⁰

Als zentrales Einsatzgebiet der Frauenvereine und zugleich deren zentrales Streitthema galt in der Forschung bisher die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit und vor allem in der Politik. Hedwig Richter und Kerstin Wolff plädieren dagegen für eine Weitung des Politikbegriffs im 19. Jahrhundert.⁴¹ Sie beobachten, dass die zuvor klar getrennten Sphären des Hauses als privatem weiblichen Bereich und der Politik als öffentlichem männlichen Bereich ansatzweise durchlässiger wurden. Sie erkennen also an, dass die Frauenemanzipation nicht nur auf parlamentarischer Ebene abließ. So wurden einerseits Fragen des häuslichen Bereichs auch in der Politik diskutiert und somit in die politische Sphäre inkorporiert und politisiert sowie andererseits die Politik auch für Frauen geöffnet, indem das Haus zum Politikum wurde, zu dem Frauen auf Grund ihrer Lebensrealität viel beizutragen hatten. Doch es dauerte noch bis nach dem Ersten Weltkrieg, bis Frauen das aktive und passive Wahlrecht erlangten und somit zumindest prinzipiell ganzheitlich in der Politik angekommen waren. Zuvor war die Wahlsituation für Frauen

37 Vgl. ebd. S. 65.

38 Vgl. Niggemann, Heinz, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Peter Hammer Verlag: Wuppertal 1981, S. 9 und S. 49. Die weibliche Emanzipation in der SPD und in den Gewerkschaften hatte zwei Probleme. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 81 und S. 281.) Erstens bestanden weiterhin spezielle Frauenversammlungen in den Gewerkschaften und in der SPD und die Frauen waren dadurch isoliert. Zweitens war die Frauenemanzipation nur ein sekundäres Ziel der SPD und der Gewerkschaften, die den Kapitalismus und nicht das Patriarchat als Feind sahen, der am dringendsten bekämpft werden müsse.

39 Vgl. ebd., S. 247f. und S. 252.

40 Vgl. zu Engels Befürwortung der monogamen Ehe und gleichzeitig der erleichterten Ehescheidung ebd., S. 252.

41 Vgl. hierzu und zum Folgenden Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin, Demokratie als Frauengeschichte, in: Dies. (Hgg.), Frauenwahlrecht. Demokratisierung und Demokratie in Deutschland und Europa, Hamburger Edition: Hamburg 2018, S. 7–32, hier S. 9. Richter und Wolff ziehen dieses Fazit in der Einleitung ihres Sammelbands zur Geschichte der Demokratie und der Frauen.

im langen 19. Jahrhundert uneinheitlich geregelt.⁴² Sie hatten in einigen Gemeindeversammlungen, Stadtversammlungen und Landtagen zwar das passive Stimmrecht, doch wurde dieses meistens an ein gewisses Vermögen und an die Vertretung durch den Mann gebunden. Als Gründe für den weitgehenden Ausschluss der Frauen vom Wahlrecht sieht Marion Röwekamp die Tatsache, dass Frauen im Zivilrecht keine vollständigen Rechtspersonen waren und die Konsequenz, dass ihnen so die Möglichkeit abgesprochen wurde, aktiv an der Gesetzgebung teilzunehmen und das Familienrecht zu ihren Gunsten zu ändern.⁴³ Denn die Forderungen der Frauenbewegung, das Wahlrecht auszuweiten und Frauen weniger im Familiengesetz zu benachteiligen, seien insofern stark verwochen gewesen, als dass das »Wahlrecht nun das Tor für die offene Forderung nach gleichen Rechten in der Familie«⁴⁴ bot.⁴⁵ In der Forschung bestand lange die Meinung, dass das Frauenwahlrecht in Deutschland im internationalen Vergleich erst sehr spät eingeführt wurde – wie schon Hans-Ulrich Wehler mit seiner Sonderwegsthese implizierte, dass das Deutsche Reich im europäischen Vergleich nur auf einem Sonderweg in die Moderne schritt.⁴⁶ Das lehnt Gisela Bock ab. Auch Kerstin Wolff ist Bocks Meinung und unterstützt ihre Einschätzung, dass die vorangegangenen Forschungsarbeiten sich lediglich Argumentationsmuster aus der radikalen Frauenbewegung angeeignet hätten.⁴⁷

-
- 42 Vgl. hierzu und zum Folgenden Backer-Zaar, Birgitta, Politische Rechte für Frauen vor der parlamentarischen Demokratisierung. Das kommunale und regionale Wahlrecht in Deutschland und Österreich im langen 19. Jahrhundert, in: Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin (Hgg.), Frauenwahlrecht. Demokratisierung und Demokratie in Deutschland und Europa, Hamburger Edition: Hamburg 2018, S. 77–98, hier S. 81. Der Ausblick in die Zeit der Weimarer Republik stellt sich wie folgt dar: Trotz des 1919 in Kraft getretenen Frauenwahlrechts war der Frauenanteil im Reichstag während der Weimarer Republik gering. Heide-Marie Lauterer kommt am Ende ihrer Monografie zu den Parlamentarierinnen der Weimarer Republik und der NS-Zeit zu dem Schluss, dass auch die zahlreichen von den Parteien selbst eingerichteten Frauenorganisationen sich in der Weimarer Zeit lediglich als nützlich erwiesen, um einzelne Parteipolitikerinnen auf sicheren Wahllistenplätzen oder im Parteivorstand zu positionieren. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Lauterer, Heide-Marie, Parlamentarierinnen in Deutschland 1918/19-1949, Helmer: Königstein/Taunus 2002, S. 375.) Doch die Frauenanteile im Reichstag und im Reichsrat hätten sich hierdurch nicht erhöht. Politik blieb laut ihr auch bis nach dem Zweiten Weltkrieg noch »Männersache« (Ebd., S. 376.)
- 43 Vgl. Röwekamp, Marion, »The double bind«. Von den Interdependenzen des Frauenrechts und des Familienrechts vor und nach 1918, in: Richter, Hedwig/Wolff, Kerstin (Hgg.), Frauenwahlrecht. Demokratisierung und Demokratie in Deutschland und Europa, Hamburger Edition: Hamburg 2018, S. 99–121, hier S. 100.
- 44 Ebd., S. 121.
- 45 Vgl. ebd. Gemeint sind Rechte wie die Vermögensverwaltung, die gesetzlich dem Ehemann oblag und im Bereich des Familienrechts lag. Viele Frauenrechtsaktivistinnen setzten sich dafür ein, dass Frauen in der Ehe finanziell mitbestimmen durften.
- 46 Vgl. hierzu und zum Folgenden Bock, Gisela, Geschlechtergeschichten in der Neuzeit, Göttingen/Bristol 2014, S. 201. Vgl. zu Wehlers Sonderwegsthese Eckhart Conzes Darstellung der Sonderwegs-debatte in der historischen Forschung. (Vgl. Conze, Eckart, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, dtv: München 2020, S. 200–232.) Hier zeichnet Conze auch Thomas Nipperdeys Kritik an Wehler nach.
- 47 Vgl. hierzu und zum Folgenden Wolff, Kerstin, Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, Hamburg 2018, S. 36f. Diese hätten ihrerzeit den FrauenrechtsaktivistInnen als Legitimation gedient, das Frauenwahlrecht als ein bereits in anderen Ländern gängiges Recht darzustellen, das Fortschritt bedeute und auch in

Die Diskussion um die Frauenemanzipation und um ihre vermeintliche Verspätung beeinflusst die Diskussion um die Modernisierung des Deutschen Reichs. Denn ein genauerer Blick auf den Verlauf von Emanzipationsprozessen *in der Frage der Frauenemanzipation* stellt das einfache ältere Bild in Frage, dass das Kaiserreich unmodern war. Denn die Frauenemanzipation ist Teil der Modernisierung, da diese die Frau ausgeprägter als Arbeitskraft sieht – eine Folge der Industrialisierung – als die traditionellen Geschlechtervorstellungen es tun. Das würde gegen Eckart Conzes Einschätzung gehen, der gegen Richter und Boak vor allem die politische Entwicklung des Kaiserreichs und den preußischen und traditionell rückwärtsgewandten Militarismus betont.⁴⁸

1.1.2 Sexualreformerischer Ansatz der Frauenbewegung.

Helene Stöckers Neue Ethik

Mit Helene Stöcker brach dann laut Ute Gerhard ein neues Zeitalter der Frauenbewegung an, da sie die sittlichen Grundsteine der Ehe und der sexuellen Ethik hinterfragte und die Emanzipation nicht mehr nur auf politischer Ebene ansetzte. Mit ihr war die wohl bekannteste Vertreterin der radikalen Neuen Ethik im DMB publizistisch aktiv und somit lohnt sich ein Blick auf die Bedeutung, die sie in der Frauenbewegung im beginnenden 20. Jahrhundert hatte.

In ihrer moralphilosophischen Theorie ging es nicht nur um Frauen in ihrer politischen Rolle, sondern ihre Neue Ethik nahm die bisher als selbstverständlich verstandenen beiden unterschiedlichen Geschlechtercharaktere nicht einfach hin. Denn auch die *geistige Mütterlichkeit* als Konzept der bürgerlichen Frauenbewegung betont die familiären Aufgaben der Frauen und leitet aus diesen spezifisch weibliche Aufgaben der Frauen in der Gesellschaft ab. Stöcker hingegen schuf eine völlig neue Sexualethik, die die physiologischen und psychologischen Unterschiede der Geschlechter zwar berücksichtigt und teilweise auch betont, die jedoch nicht von diesen ausgeht und die traditionellen

Deutschland schon lange hätte eingeführt werden sollen. Tatsächlich ist der Einsatz für das Frauenwahlrecht nicht exklusiv einem der beiden großen Flügel der Frauenbewegung zuzuordnen. Der radikale Flügel der Aktivistinnen war zwar für ein sofortiges Frauenwahlrecht, an dessen Anschluss sich dann der Ausbau der Frauenrechte in der Familie ergeben sollte. Aber der bürgerlich-gemäßigte Flügel der Bewegung setzte sich auf lange Sicht auch für das Frauenwahlrecht ein. Doch zuerst sollte die Frau mehr Rechte in der Familie erhalten und somit auf die Verantwortung der politischen Wahlaufgabe vorbereitet werden. (Vgl. für eine kurze Übersicht der einzelnen AkteurInnen der Frauenbewegung und deren Positionen Schaser, Angelika, Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933, Darmstadt 2006. So gab es neben der Einteilung in radikale und bürgerlich-gemäßigte Frauenbewegung auch konfessionelle Frauenvereine, die sich der gemäßigten Bewegung zuordneten.) Das Wahlrecht sollte ihr erst als letzter Schritt zur Emanzipation im Anschluss erteilt werden. Die einzelnen politischen AkteurInnen waren vor 1919 uneinig und so waren es auch die einzelnen Frauenvereine. Der Evangelische Frauenbund lehnte das Frauenwahlrecht strikt ab, während der Katholische Deutsche Frauenbund neutral blieb und der Bund deutscher Frauenvereine sich klar dafür aussprach und für das Frauenwahlrecht warb. (Vgl. Wolff, Kerstin, Noch einmal von vorn und neu erzählt. Die Geschichte des Kampfes um das Frauenwahlrecht in Deutschland, Hamburg 2018, S. 56.)

48 Vgl. Conze, Eckart, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, dtv: München 2020, S. 116–119.

Verantwortungszuweisungen aufbricht und Frauen zu selbstständigem Leben im privaten und öffentlichen Bereich befähigen will, indem sie Mutterschutz betreibt. Stöcker selbst widmete ihr Leben zwar ihrer Vortragstätigkeit, doch sie sah die Ehe weiterhin als bevorzugte Lebensform an, die ›monistischer‹ gestaltet werden müsse und die einer weiblichen Erwerbsarbeit nicht im Weg stehen dürfe.

Stöckers Neue Ethik bildet den sexualtheoretischen Versuch, eine Grundlage für eine an die menschliche Natur angepasste Sexualmoral zu schaffen. Dabei sind Stöckers Überlegungen der damals noch neuen wissenschaftlichen Disziplin der Sexualwissenschaft zuzuordnen.⁴⁹ Im Vorwort ihrer Essaysammlung grenzt sie sich von den GegnerInnen der Frauenbewegung und auch von den AnhängerInnen der alten bisherigen Frauenbewegung ab und wirft ihnen vor, »das Recht der freien geistigen Entwicklung und das Recht auf die Liebe«⁵⁰ nicht zuzulassen und somit in alten sexualethischen Mustern zu denken.⁵¹ Stöcker sieht sich mit ihrer Neuen Ethik berufen, auch die Sexualreform und nicht nur die Rechte der Frauen im Allgemeinen auf Bildung und Beruf einzufordern. Sie geht von Nietzsches Plädoyer der Umwertung der Werte aus und knüpft an diese an, indem sie die Theorie besonders auf die Emanzipation der Frauen im beruflichen und sexuellen Bereich bezieht.⁵² Im Zuge der Vergeistigung und Veredelung alles Irdischen sollten auch die Frauen gemeinsam mit den Männern zu höheren Menschen werden und die alten von kirchlicher Seite aufgezwungenen Wertvorstellungen durch lebensbejahende neue Werte im Sinne der Liebe ersetzt werden.⁵³ Dabei könnten Frauen genauso wie Männer Verantwortung in der Welt tragen.⁵⁴

Doch auch Stöcker hängt einem dualistischen Geschlechterbild an. Denn sie fordert die Anerkennung der »wechselseitigen Überlegenheit«⁵⁵ der Geschlechter. Die Umwer-

49 Einen Überblick über die Geschichte der Sexualwissenschaft gibt Volkmar Sigusch in seiner Monografie Sigusch, Volkmar, Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt a.M./New York 2008. Sigusch vertritt die kontroverse These, die Sexualwissenschaft gebe es bereits seit 150 Jahren und nicht erst seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 11.) Das macht er an bereits vor 1900 publizierten wissenschaftlichen Werken über die Sexualität fest. Diese hätten zur Auflösung des zwanghaften Zusammenhangs von Sexualität und Fortpflanzung beigetragen und so die Sexualität entpathologisiert. (Vgl. ebd., S. 15.) Sigusch widmet Stöckers Werk und ihrer Biografie ein gesamtes Unterkapitel seiner sexualgeschichtlichen Abhandlung. (Vgl. ebd., S. 254–260.) Auch ihre Essays werden von ihm als wichtige Stationen in der Sexualgeschichte aufgeführt. (Vgl. ebd., S. 563.) Vgl. für einen Einblick in Stöckers umfangreiches sexualtheoretisches Werk und zur weiteren aktuellen Forschung über sie die von Sigusch zusammengestellte kleine ausschnittsartige Biografie ebd., S. 576. Es wurde bereits viel zu Helene Stöcker als Frauenrechtsaktivistin und Mutterschutzaktivistin geschrieben. Doch die hier vorgenommene Arbeit bezieht sich auf ihren Bezug zum DMB.

50 Stöcker, Helene, Vorwort, in: Dies., Die Liebe und die Frauen, Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns: Minden in Westf. 1905, S. V–XII, S. VI.

51 Vgl. ebd., S. Vf.

52 Vgl. hierzu und zum Folgenden Stöcker, Helene, Unsere Umwertung der Werte (1897), in: Dies., Die Liebe und die Frauen, Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns: Minden in Westf. 1905, S. 6–18.

53 Vgl. ebd., S. 6f.

54 Vgl. ebd., S. 10.

55 Ebd., 18. In einer anderen Abhandlung skizziert sie den dualistischen Charakter ihrer Geschlechtervorstellungen noch deutlicher. Diesen verfasste sie zur Zeit des Ersten Weltkriegs, in dem Frauen und Männer durch den nur für Männer verpflichtenden Kriegsdienst grundsätzlich unterschiedli-

tung der Werte besteht für sie also nicht nur aus der Loslösung von kirchlichen Sexualwerten, sondern auch aus der Befreiung der bis dahin stark männlich dominierten Werte der Gesellschaft, indem die Gesellschaft weibliche Werte gleichwertig annehme.⁵⁶ Keineswegs sah sie einen Konflikt zwischen Bildung und Berufstätigkeit und den Aufgaben als Ehefrau.⁵⁷ Somit stimmt als Schlussfolgerung auch Hamelmanns Analyseergebnis, die »Berufstätigkeit und Mutterschaft stellten für Helene Stöcker keinen Widerspruch dar«.⁵⁸ Ihre Zuschreibungen an Frauen sind trotz der dualistischen Grundauffassung der Geschlechter und ihrer spezifischen ›Rolleneigenschaften‹ emanzipiert, da sie auf der Grundlage ihrer Neuen Ethik die Gleichberechtigung der Frauen und Männer in Bildung, Beruf und Familie fordert.

Stöcker dachte Emanzipation folglich wie auch Planert über das Politische hinaus. Was das für das Eheleben genau bedeutete, drückt sich in ihrer Neuen Ethik aus, die sich vor allem mit der Frau als Mutter beschäftigt. Konkret bedeutet ihre Neue Ethik den Versuch, eine »neue sexuelle Sittlichkeit«⁵⁹ zu formulieren, die zu verantwortungsbewussten Geschlechtergemeinschaften führt. Geschlechtsverkehr solle immer auf einem Ver-

che Erfahrungen machten. So beschreibt Stöcker den Vorteil des weiblichen Geschlechts folgendermaßen: »[W]ir haben unseren Dienst dem Vaterlande nicht dadurch zu leisten, daß[!] wir töten, sondern daß[!] wir Leben geben.« (Stöcker, Helene, Lieben oder Hassen?, Selbstverlag des Bunds für Mutterschutz: Hannover 1915, S.10.) Folglich entspreche in der außergewöhnlichen Kriegssituation die »Mutterschaft der Frau, die Tätigkeit als Pflegerin und Helferin« (Ebd., S. 7.) dem männlichen Kriegsdienst als Dienst an der deutschen Bevölkerung. (Vgl. ebd.) Stöcker nimmt des Weiteren auch für den Zeitraum außerhalb der Kriegssituation ein geschlechtlich bedingtes unterschiedliches Verhalten als Tatsache an und übernimmt diese These unhinterfragt aus dem hergebrachten allgemeinen Konsens, um daraus Handlungsanweisungen für Frauen im Sinne ihrer eigenen Mutterschutzhethik zu formulieren. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S.19f.) Beispielsweise sieht sie die ethische Erziehung und die Vermittlung von Gefühlen und der »Welt des Innern, des Herzens, der Seele« (Ebd., S.19.) im Allgemeinen immer noch als besondere Aufgabe der Mütter an. Stöcker selbst reagiert auf die Kritik an ihrer dualistischen Sicht mit dem Hinweis, sie wolle nur für die Frauen sprechen, da sie in diesem Bereich glaubhaft etwas zu sagen habe und die Männer so nicht bevormunde, zumal sie selbst eine Frau sei. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 3.) Nur deshalb fokussiere sie sich bei aller Sexualethik auch auf den Mutterschutz.

- 56 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd. Schon Christl Wickert stellte in ihrer Biografie über Stöcker fest, dass diese anders als Nietzsche keine Umwerterin der von Christentum festgelegten Werte, sondern der von Männern bestimmten Werte ist. (Vgl. Wickert, Christl, Helene Stöcker, Bonn 1991, S. 57.) »Die Loslösung vom Autoritätsglauben ist eine Grundbedingung von Nietzsches Philosophie wie von Stöckers Überlegungen: Nietzsche hatte Gott als Absolutes in Frage gestellt, Stöcker stellt entsprechend den Mann in Frage« (Ebd.). Es bleibt anzumerken, dass die christlichen Werte größtenteils ebenfalls von ausschließlich männlichen Kirchenvätern verfasst wurden und die Kritik in ihren Grundzügen auf dieselbe hinausläuft, auch wenn Nietzsche seine Kritik somit nur gegen die Kirchenmänner richtete und Stöcker diese auf Männer im Allgemeinen ausweitete.
- 57 Vgl. hierzu und zum Folgenden Stöcker, Helene, Das Mädchengymnasium im Preußischen Abgeordnetenhause (1898), in: Dies., Die Liebe und die Frauen, Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns: Minden in Westf. 1905, S. 48–58, hier S. 51.
- 58 Hamelmann, Gudrun, Helene Stöcker, der »Bund für Mutterschutz« und »Die Neue Generation«, Frankfurt a.M. 1992, S. 39.
- 59 Stöcker, Helene, Zehn Jahre Mutterschutz, in: Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz (Beiheft zu Die Neue Generation) 11, Heft 1–6, Oesterheld-Verlag: Berlin 1915, S. 1–68, hier S. 13.

hältnis von Zuneigung und Achtung aufzubauen.⁶⁰ Somit spricht sich Stöcker nicht gegen die Ehe aus, sondern nur gegen die zu ihrer Zeit praktizierte Ehe, in der die Ehefrauen sowohl finanziell abhängig von ihren Ehemännern als auch diesen sexuell untergeordnet waren. Sie vertritt die These, dass ein verantwortungsbewusstes und langjähriges Beziehungsleben mit finanzieller, sexueller und emotionaler Stabilität und Gleichstellung der Ehepartnerin und des Ehepartners das Ziel der Eheverbindung sein müssen.⁶¹ Dabei unterstützt sie die Dreieinigkeit von Vater, Mutter und Kind als höchstem Ideal explizit.⁶² Die Prostitution entspreche diesem Bild nicht, da sie Frauen sexuell ausbeute, wie es bereits in der bisherigen Ehepraxis oft der Fall sei, die nur die Bedürfnisse der Männer beachte und als legitim verstehe.⁶³ Die Prostitution werte Frauen sexuell, sittlich und somit auch sozial ab. Eine Entwicklung hin zu einer verbesserten Situation für Mütter und Frauen sieht Stöcker bereits seit der Industriellen Revolution gegeben, denn sie spricht ihr eine Schlüsselrolle für die Veränderung der Rolle der Frau in Familie und Erwerbsarbeit zu, da Frauen durch deren technische Erleichterungen weniger Zeit für Hausarbeit verwenden müssten und so mehr Zeit für Erwerbsarbeit hätten.⁶⁴ Die staatlich organisierte gemeinschaftliche soziale und wirtschaftliche Absicherung von Frauen in Erwerbsarbeit und von Arbeitenden im Allgemeinen nehme durch die staatlichen Versicherungen der Beschäftigten sukzessive zu. So schreibt sie beeindruckt von den zeitgenössischen Entwicklungen:

»Unter der Voraussetzung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Frauen und unter der anderen, daß[!] die volkswirtschaftliche Last der Kindererziehung immer mehr

60 Vgl. ebd., S. 47f.

61 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 13. Stöcker hängt keineswegs matriarchalen Utopien an und tritt stattdessen für die Gleichberechtigung der Geschlechter ein. (Vgl. Polzin, Julia, Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik. Die Mutterbewegung im Deutschen Kaiserreich und der Bund für Mutterschutz bis 1940 (Schriften zur Geschichtsforschung des 20. Jahrhunderts 13), Verlag Dr. Kovac: Hamburg 2017, S. 48–51.)

62 Vgl. Stöcker, Helene, Zehn Jahre Mutterschutz, Berlin 1915, S. 36. Die etablierte Frauenbewegung reduzierte Stöcker oft auf ihre Idee der freien Liebe, was größtenteils mit dem Verweis auf mehr Promiskuität und mehr Unsicherheit für Frauen sowie auf die weitere Sexualisierung der Frauen dazu führte, dass Frauenrechtsaktivistinnen die Neue Ethik ablehnten. (Vgl. Polzin, Julia, Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik, Hamburg 2017, S. 54f.) Doch diese Kritik blendet aus, dass sie an der Ehe festhielt und konzentriert sich auf ihren vorgelebten Lebensstil, den sie jedoch nicht als idealen Lebensstil ansah. Stöcker stellte ihr Leben in den Dienst der Verbreitung der Neuen Ethik und des Mutterschutzes, lebte ihre eigenen Ideale jedoch nicht in einer gleichberechtigten und zufriedenen Ehe aus. In der Beziehung zu Bruno Springer wurde sie auf Grund von sich verschlechternder Kommunikation seit dem Ersten Weltkrieg zunehmend unzufrieden. (Vgl. Wickert, Christl, Helene Stöcker, Bonn 1991, S. 92.) Wenn ihre Beziehung wenigstens Kinder hervorgebracht hätte, wäre sie ihren kulturtheoretischen Zielen der Menschheitsentwicklung durch Kinder aus Liebesbeziehungen gerecht geworden. Doch auch das blieb Stöcker verwehrt. Zudem war ihre Beziehung zu Bruno Springer so problematisch, dass sie sich in dieser nicht mehr ihrer Neuen Ethik entsprechend ausleben konnte.

63 Stöcker kritisiert vor allem die Vorstellung, die Ehefrau sei das Besitztum und die abhängige Dekoration des Manns. (Vgl. Stöcker, Helene, Zehn Jahre Mutterschutz, Berlin 1915, S. 30.)

64 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 15.

Sache der Allgemeinheit wird, – ein Entwicklungsprozeß[!], der sich vor unser aller Augen sichtbar vollzieht – unter dieser Voraussetzung, das gaben auch unsere Gegner zu, waren unsere Forderungen an sich konsequent.«⁶⁵

Aus dem von ihr beobachteten Ausbau der weiblichen Erwerbsarbeit und der Sozialversicherungen seit der Gründung des Zweiten Deutschen Reichs 1871 schlussfolgert Stöcker, dass es richtig sei, sich für weibliche Gleichberechtigung im Beruf einzusetzen, um die Gleichberechtigung auch in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu ermöglichen. Denn durch die finanzielle Unabhängigkeit der Ehefrau ist ihrer Meinung nach auch die partnerschaftliche Gleichstellung beider EhepartnerInnen möglich. Stöcker setzte ihre Neue Ethik von traditionellen Moralvorstellungen ab, die einseitig nur die natürlichen sexuellen Bedürfnisse der Männer beachteten.⁶⁶ Es sei das brennendste Problem ihrer Zeit, dass die alten Moralvorstellungen die Frauen in unsittlicher Weise in den Bereichen Ehe und Kindeserziehung benachteiligten. Deshalb setzte sie sich auch besonders für die Umwertung der Sexualmoral hin zu mehr weiblicher Selbstbestimmung und für die Anerkennung alleinerziehender Mütter sowie die Hilfe für sie ein, da diese mit der sexualmoralischen Unverantwortlichkeit ihrer Partner leben müssten und trotzdem für die Gesellschaft wertvollen Nachwuchs erzögeln. Stöcker stellt sich in ihren Schriften nicht gegen die zeitgenössische christliche Ethik, sondern sie geht stärker vom Menschen und seinen Bedürfnissen aus. Sie hatte einen

»unerschütterliche[n] Glaube[n] an die Lebensfähigkeit und Bedeutung der sittlichen Anschauung, wie Religion und Kulturentwicklung sie uns geschenkt haben. Der Glaube, daß[!] dieses in jedem Menschen schlummernde Bewußtsein[!] stärker ist und einflußreicher[!] als die äußeren Formen gesellschaftlichen Pharisäertums, die nur zu oft den Strauchelnden entgültig in den Abgrund gestürzt haben.«⁶⁷

Hier kritisiert sie es als Pharisäertum, religiös begründete sittliche Gesetze wie die Idee, nur verheiratete Frauen dürften Mütter sein, dogmenhaft zu befolgen. Auch für die Neue Ethik war es ideal, wenn die Mutter verheiratet war, doch Stöcker lehnt es ab, uneheliche Mütter zu brandmarken und zu stigmatisieren. Beide Geschlechter hätten sexuelle Bedürfnisse, doch nur bei Frauen würden sie durch eine uneheliche Schwangerschaft sichtbar.⁶⁸ Das moralische Gewissen war für Stöcker wichtiger als unreflektierte und nicht aus Überzeugung, sondern wegen der sozialen Kontrolle verfolgte religiös festgelegte und sanktionierte moralische Regeln.⁶⁹ Sie beschreibt es als menschlich, die moralischen Grundsätze zu verfehlten; es bedarf ihrer Meinung nach einer Korrekturhilfe. Diese Hilfe stellte Stöcker mit ihrem Bund für Mutterschutz unehelichen Müttern zur Verfügung, indem sie sie finanziell unterstützen und somit unabhängig machen wollte.

65 Ebd.

66 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 42.

67 Ebd., S. 43.

68 Genau diese von Stöcker geforderte Akzeptanz der weiblichen Sexualität und somit auch weiblicher außerehelicher Beziehungen war es, die ihre GegnerInnen neben ihrer Akzeptanz der Homosexualität so anstößig fanden.

69 Vgl. ebd., S. 42.

Sie fasst in ihrer Schrift von 1915 folgendes Fazit zum Bund für Mutterschutz, das dessen Ziele sehr gut zusammenfasst und offenbart, dass der Bund die Ziele der Neuen Ethik verfolgte:

»Unser Bund für Mutterschutz dagegen war – unter der Wucht der Tatsachen – nicht nur für die vorübergehende Aufnahme in städtischen Mütterheimen bemüht, sondern forderte als wesentliches Ziel die Verbesserung der Stellung der Frau als Mutter – der ehelichen wie der unehelichen – in wirtschaftlicher, ethischer und sozialer Hinsicht – gesetzliche Reformen für eine Besserstellung des unehelichen Kindes, Mutterschaftsversicherung, Beseitigung der Vorurteile gegenüber der außerehelichen Mutterschaft überhaupt.«⁷⁰

So trat sie beispielsweise auch für staatliche Hilfen an Stelle der Alimente der leiblichen Väter ein, um Frauen mit unehelichen Kindern unabhängig von den Vätern zu machen.⁷¹ Die GegnerInnen des Bunds für Mutterschutz lehnten laut Stöcker die soziale, wirtschaftliche und sexuelle Emanzipation der Frau ab.⁷²

Der große Unterschied der Neuen Ethik und der konservativen Ethik machte sich für Stöcker besonders in der Haltung zur Prostitution bemerkbar, auch wenn beide Moralvorstellungen diese ablehnten. Die konservative Ethik halte radikal an der Ehe fest und sei mit dieser Beurteilung bankrottgegangen, da sie so die Prostitution fördere, indem sie eine zügellose männliche Sexualität zulasse. Das Scheitern dieser Ethik macht Stöcker 1915 an der vorhandenen Prostitution fest. Das Vorhandensein dieser bescheinigt für sie, dass die bisherige Sexualmoral gescheitert ist, die die Frau als abhängige Partnern sieht, da sie erstens männliche sexuelle Ausschweifungen begünstige und sich damit selbst in ihrer monogamen Ehevorstellung widerspreche und zweitens dazu auch noch gegen die Neue Ethik verstöße, indem sie Frauen sexuell den Männern unterordne.⁷³ Auch hier wird ersichtlich, dass die Neue Ethik der konservativen Sittlichkeitsethik keineswegs diametral entgegengesetzt ist, da beide Ansätze verantwortungsvolle langfristige Beziehungen favorisieren und die Prostitution ablehnen. Doch Stöcker beschreibt die Neue Ethik als realitätsnäher, praxisorientierter und emanzipierter, da sie die weibliche Perspektive ebenfalls berücksichtigt.

Die Neue Ethik sah ihre Grundaufgabe darin, die Frauen aus ihren Abhängigkeitsverhältnissen zu Männern zu befreien. Hierzu unternahm der Bund für Mutterschutz mit der finanziellen Befreiung den ersten Schritt, indem er die Mütter mit unehelichen Kindern unterstützte und finanziell unabhängig machte, da der Abbau von Frauen benachteiligenden Strukturen in Bildung und Arbeit noch nicht erreicht sei. Der Hauptfokus von Stöckers praktischer Arbeit war der Mutterschutz und hierbei der besondere Einsatz für diejenigen, die unter der bisherigen Sexualmoral und der durch diese begünstigten Unverantwortlichkeit der Männer litten: die Frauen, die unehelich Mutter wurden. Auch das Publikationsorgan des Bunds behandelte die Hilfe für alleinerziehende Mütter als Hauptthema.

⁷⁰ Ebd., S. 5.

⁷¹ Vgl. ebd.

⁷² Vgl. ebd.

⁷³ Vgl. ebd., S. 33f.

Diese Anliegen drückten sich organisatorisch in der Gründung eines Bunds aus, der sowohl politische als auch soziale Forderungen stellte: 1905 formierte sich der Bund für Mutterschutz in einem Prozess, der nicht ohne Konflikte abließ.⁷⁴ Schließlich setzte sich Stöcker durch und wurde die Herausgeberin der Bundeszeitschrift *Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik*.⁷⁵ Auch nach den Gründungsdifferenzen gab es noch personelle Zerwürfnisse wie 1908 zwischen den beiden Vorstandsmitgliedern Stöcker und Adele Schreiber.⁷⁶ Doch letztendlich konnte Stöcker ihren Einfluss im Bund und auch in der Redaktion der Zeitschrift sichern, deren Namen sie in *Die Neue Generation* änderte.⁷⁷ In den 1920er Jahren war Stöcker laut Christl Wickert bereits die am besten vernetzte und aktivste Frau in der Mutterschutz- und Friedensbewegung.⁷⁸

In ihrer Analyse des Bunds für Mutterschutz identifiziert Hamelmann zwei Felder des Engagements des Bunds: Einerseits habe er sozial-ethisch agiert und andererseits auch praktisch-karitativ.⁷⁹ So reichte er einerseits Petitionen mit der Forderung, uneheliche Kinder mit den ehelichen Kindern gleichzustellen, bei Ministerien ein und veröffentlichte Artikel zu diesem Thema.⁸⁰ Andererseits setzte er sich in praktischer Weise mit konkreten Vorschlägen wie dem der Einrichtung einer reichsgesetzlichen Mutter-schaftsversicherung für uneheliche Mütter ein und verteilte auch Aufklärungsbroschüren.

Stöckers Engagement in der Frauenfrage wirkte in den DMB hinein und ist angesichts der Ausrichtung auf durch die Industrialisierung veränderte Lebensentwürfe und Familiensituationen (zunehmend mussten Frauen arbeiten und zugleich die alten Haushaltsaufgaben erledigen) modern. Kapitel 2 zeigt, wie sie ihre sozialen Forderungen bezüglich der Sexualmoral und der Möglichkeiten von Frauen in Beruf und als alleinerzie-

74 Diesen hat Julia Polzin eingehender betrachtet und an dieser Stelle sollen ihre wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst werden, um das Lebenswerk Stöckers und dessen politische Dimension einordnen zu können. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Polzin, Julia, *Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik*, Hamburg 2017, S. 144f.) Ruth Bré nahm am 12. November 1904 bereits die Gründung vor und warb Stöcker Ende Dezember 1904 postalisch für die Mitarbeit in diesem an. Stöcker nahm die Einladung an, doch es kam auf der konstituierenden Sitzung im Januar 1905 zu Konflikten zwischen ihr und anderen Gründungsmitgliedern, die statt des Mutterschutzes eher die Rassenhygiene betonten oder statt ihrer Idee des Mutterschutzes in der Stadt und mitten in der Gesellschaft wie Bré eher Mütterheime auf dem Land einrichten wollten und somit den alleinerziehenden Müttern eher isoliert in einem geschützten Raum Selbstständigkeit beibringen wollten. (Vgl. ebd., S. 149–155.)

75 Vgl. ebd., S. 175.

76 Vgl. ebd., S. 270–299.

77 Vgl. Sotke, Sophia, *Feminismus, Sexualreform, Eugenik zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Netzwerkanalyse* (Düsseldorf Texte zur Medizingeschichte 11), Cuvillier Verlag: Göttingen 2016, S. 40. Nach dem Zerwürfnis mit ihrem einstigen Mitstreiter im Bund für Mutterschutz Max Marcuse konnte Helene Stöcker ihre Stellung im Bund und in der Redaktion der Zeitschrift festigen, während Marcuse sein eigenes Zeitungsprojekt weiterführte.

78 Vgl. Wickert, Christl, *Helene Stöcker*, Bonn 1991, S. 118.

79 Vgl. hierzu und zum Folgenden Hamelmann, Gudrun, *Helene Stöcker, der »Bund für Mutterschutz« und »Die Neue Generation«*, Frankfurt a.M. 1992, S. 51f. Die Monografie untersucht den Bund für Mutterschutz und dessen Zeitschrift als wichtige Akteurinnen des radikaleren Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung und Friedensbewegung. (Vgl. ebd., S. 9.)

80 Vgl. hierzu auch ebd., S. 140f.

hende Mütter in den DMB einfließen ließ. Das ist ein Beispiel dafür, wie die Frauenbewegung in die monistische Reformbewegung hineinwirkte.

1.1.3 Monistische Philosophie

Zur Einschätzung der Rolle der Frauen im DMB müssen die Motive für seine Gründung und seine Entwicklung beleuchtet werden. Um die Gründung des DMB durch Ernst Haeckel zu verstehen, ist es notwendig, Haeckels philosophische Auseinandersetzung mit dem Monismus zu betrachten. Diese begründet Haeckels Motivation zur Gründung des freidenkerischen Bunds 1906. Indem sie auch die philosophischen Positionen anderer bekannter Monisten im Bund betrachtet, kann die Arbeit Haeckels Monismusbegriff in das freidenkerische Umfeld seiner Zeit einordnen und Haeckels Rolle im Verein sowie die gesamte Vereinspolitik besser verstehen. Denn das Verständnis der Vereinsdynamik des DMB ist elementar für das Verständnis der Rolle der Frauen im Verein. So beziehen sich beispielsweise einige Frauen wie Fanny Daxenbichler in ihren Briefen an Haeckel oft auf Vereinskonflikte. Deshalb geben die nächsten zwei einführenden Kapitel erstens einen Überblick über den Monismus als philosophisches Konzept und werfen zweitens Schlaglichter auf wichtige Vereinskonflikte.

Der Monistenbund ist ein 1906 gegründeter freidenkerischer Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Einfluss der christlichen Kirchen auf die Gesellschaft mit publizistischen Mitteln zu schwächen und die eigene naturwissenschaftlich geprägte Weltanschauung zu verbreiten.⁸¹ Simon-Ritz erläutert die Entstehung der freigeistigen Bewegung, deren Teil auch der DMB ist.⁸² Dabei stellt er fest, dass die freigeistige Bewegung in den 1840ern startete und zunächst als innerkirchliche Protestbewegung gegen ein Wiedererstarken der Orthodoxie vorging, woraufhin sie sich jedoch immer weiter von den kirchlichen Lehren entfernte.⁸³ So gründeten sich freireligiöse Gemeinden, die den theologischen Rationalismus vertraten neben freidenkerischen Verbänden, die sich ab den 1870ern in Verbänden wie dem Deutschen Freidenkerbund organisierten.⁸⁴ Ernst

81 Vgl. hierzu den Gründungsaufruf des DMB in Mattern, Wolfgang, Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes. 1906–1918, Inauguraldissertation Medizinische Fakultät Freie Universität Berlin 1983, S. 27–30. Religiöse Orthodoxie wird im Aufruf als Bedrohung für das wissenschaftliche, kulturelle und politische Leben und den damit einhergehenden Fortschritt gesehen, der nur die »überlegene geistige Macht« (Ebd., S. 27.) einer neuzeitlichen Weltanschauung entgegenwirken könne. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 27f.) Dabei wird der neuzeitlichen Weltanschauung namens Monismus eine Neuartigkeit, Fortschriftlichkeit und Rationalität zugeschrieben, mit der sie die überkommenen alten Religionen und deren Institutionen aus der Gesellschaft vertreiben könnte.

82 Vgl. Simon-Ritz, Frank, Die Organisation einer Weltanschauung, Die freigeistige Bewegung im wilhelminischen Deutschland (Religiöse Kulturen der Moderne Bd. 5), Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 1997, S. 133–153.

83 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 57.

84 Vgl. ebd., S. 92. FreidenkerInnen als oftmals bekennenden AtheistInnen gingen die Freireligiösen trotz ihrer Abkehr von traditionellen Religiositätsformen nicht weit genug mit ihrer von »religiöser Aufklärung und Selbstbestimmung« (Ebd.) bestimmten Religiosität, da sie als letzte Konsequenz nicht die vollkommene Abkehr von der Religiosität praktizierten, sondern sich immer noch in Gemeinden organisierten. (Vgl. ebd.)

Haeckel rief dann 1906 zur Gründung des DMB auf. Der Monismus war für ihn nicht nur eine Weltanschauung, sondern auch eine Religion.⁸⁵ Er wollte sowohl die freireligiösen Gemeinden als auch die freidenkerischen Vereine in seinem Monistenbund vereinigen.⁸⁶ Dabei steht Haeckels monistische Naturreligion mit ihrer sozialdarwinistischen Entwicklungslehre in einem ideologischen Gegensatz zu mythologischen Überlieferungsreligionen wie dem Christentum.⁸⁷ Der Monismus selbst ist eine philosophische Denkrichtung, die die »materielle Einrichtung der Welt«⁸⁸ vertritt. Demnach gibt es keinen Gott außerhalb der Welt, da dieser eine dualistische Ordnung des Existents (Gott und Welt, Geist und Materie) voraussetze. Eine monistische Weltanschauung muss dabei nicht zwangsläufig wie bei Haeckel zu einer materialistischen Weltanschauung führen, die ausschließlich von innerweltlichem physisch Vorhandenem ausgeht, sondern kann auch die Welt aus Gott hervorgehend ansehen wie der Neutrale Monismus es tut.⁸⁹

Zentral für die Einschätzung der philosophischen Entwicklung des Monismus als Einheitslehre und insbesondere des Haeckelschen Monismus ist Todd Weirs Sammelband zur monistischen Philosophie.⁹⁰ Laut Volker Mueller existiert in der Philosophie

85 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 133f.

86 Vgl. Haeckel, Ernst, Der Monistenbund. Thesen zur Organisation des Monismus, in: Das Freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens, Bd. 4 (1904/1905), Heft 13, Erstes Oktoberheft, S. 481–489, hier S. 489.

87 Vgl. Mattern, Wolfgang, Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes, Berlin 1983, S. 2. Bereits in seiner Zeit blieb der Sozialdarwinismus, wie er auch von Haeckel favorisiert wurde, auf Grund seiner Betonung der sich in der Evolution durchsetzenden Individuen und der damit einhergehenden Gefahr, die Schwachen einer Gesellschaft zu vergessen, nicht unkritisiert. (Vgl. ebd., S. 4.)

88 Mueller, Volker, Philosophischer Monismus und Naturwissenschaften. Zu Entwicklungen monistischer Weltanschauungen in Deutschland, in: Lenz, Arnher E./Mueller, Volker (Hgg.), Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart, Angelika Lenz Verlag: Neustadt am Rübenberge 2006, S. 33–46, hier S. 34.

89 Vgl. ebd., S. 35. Der Neutrale Monismus legt sowohl den geistigen als auch den physischen Vorgängen ein drittes, unabhängiges Prinzip zu Grunde. (Vgl. ebd.) Zur genaueren Unterscheidung der verschiedenen materialistischen Richtungen in historischer und aktueller theoretischer Perspektive vgl. Kopf, Eike, Materialismus. Ein Überblick von der Antike bis heute, PapyRossa Verlag: Köln 2014. Vgl. auch zur Entstehung des Materialismus und zu dessen Entwicklung im 19. Jahrhundert als ein Grundcharakteristikum Ernst Haeckels monistischer Weltanschauung Wittkau-Horgby, Annette, Materialismus. Entstehung und Wirkung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1998. Wittkau-Horgby liefert eine klare Arbeitsdefinition ihres Verständnisses von Materialismus. Dieser sei »eine Weltanschauung, nach der es keine andere Wirklichkeit gibt als die Materie, so daß[!] auch Bewußtsein[!], Denken und Geist des Menschen als Kräfte oder Bewegungen der Materie aufgefaßt[!] werden« (Ebd., S. 13.). So ist der Materialismus aus Sicht der Autorin als »Gegenposition zu den verschiedenen Formen metaphysischer Weltdeutungen, die eine Unabhängigkeit des Geistes von der Materie und ein geistiges Prinzip als Ursprung der uns gegebenen Wirklichkeit annehmen« (Ebd., S. 14.), zu verstehen. Die Ähnlichkeit mit Haeckels Monismus ist offensichtlich. Die darwinistische Evolutionstheorie habe materialistische Weltanschauungen unterstützt, denn die Evolutionstheorie biete eine metaphysikfreie Erklärung für die Entstehung der Natur und der Menschen. (Vgl. ebd., S. 153f.)

90 Weir, Todd H. (Hg.), Monism. Science, Philosophy, Religion, and the History of a Worldview (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Palgrave Macmillan: New York 2012.

schon seit langer Zeit vor der Aufklärung ein Nachdenken über das Streben nach der Einheit allen Geschehens.⁹¹ Die Theorie einer materiellen Einheit der Welt im monistischen Sinne werde aber erst seit 150 Jahren diskutiert. Laut dieser gibt es kein Geschehen außerhalb der Welt und keine Erscheinung außerhalb der kausalen Zusammenhänge der Welt. Somit gebe es auch keinen Platz für einen außerweltlichen, übernatürlichen Gott. Dieser materialistischen Ansicht schloss sich auch Haeckel mit seinem Monismus an. Weir spricht dem Monismus eine wichtige Rolle in der Geschichte und in der Philosophie des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts zu.⁹² Er bezeichnet ihn sogar als vierte Weltanschauung neben der katholischen, protestantischen und jüdischen Konfession. Weir will aufzeigen, dass der Monismus für die intellektuellen, kulturellen, religiösen und politischen Entwicklungen zwischen 1840 und 1940 bedeutsam war – und Haeckel sein erfolgreichster Verbreiter.⁹³

In seinem Werk *Generelle Morphologie* von 1866 verwendet Haeckel den Begriff erstmals für seine naturalistische, auf naturwissenschaftlichen Beobachtungen basierende Weltansicht.⁹⁴ Er bezeichnet seine naturwissenschaftliche, philosophische Weltansicht, in der Natur und Wissenschaft eine Einheit bilden, als Monismus. Haeckel wollte seinen RezipientInnen einen Gegenentwurf zu den hegemonialen weltanschaulichen Ansprüchen der Kirchen anbieten. Hierzu nutzte er die Naturwissenschaften als Bezugswissenschaften und baute vor allem auf der sozialdarwinistischen Interpretation der Evolutionstheorie seine monistische Weltanschauung auf.⁹⁵ In seinem berühmten Werk *Die Welträtsel* vertritt er die These, dass die Naturwissenschaften alle religiösen Fragen bereits beantworten.⁹⁶ Haeckel greift hierzu den Substanzbegriff Spinozas auf und unterstützt die Einheit von Geist und Materie in der Grundsubstanz. So sei auch das gesamte Wissen in der Welt ersichtlich und somit von den Naturwissenschaften her greifbar. Haeckels materialistische Weltanschauung ist insofern monistisch, als dass sie die Natur *allein* auf der Grundlage empirischer Daten verstehen will. Monistische Erfahrungserkenntnis konstituiert sich laut Wolfgang Röd gerade in dieser Entscheidung für die rein empirische datenbasierte Rekonstruktion oder für die nicht-empirische Erfah-

91 Vgl. hierzu und zum Folgenden Mueller, Volker, Philosophischer Monismus und Naturwissenschaften. Zu Entwicklungen monistischer Weltanschauungen in Deutschland, in: Lenz, Arnher E./Mueller, Volker (Hgg.), Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart, Angelika Lenz Verlag: Neustadt am Rübenberge 2006, S. 33–46, hier S. 34.

92 Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 13–16.

93 Vgl. ebd., S. 4f.

94 Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, in: Ders. (Hg.), Monism. Science, Philosophy, Religion, and the History of a Worldview (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Palgrave Macmillan: New York 2012, S. 1–44, hier S. 5.

95 Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 1f.

96 Haeckel schrieb seine *Welträtsel* als Antwort auf den Berliner Arzt Emil du Bois-Reymonds und dessen These, dass die Naturwissenschaften nicht auf alle religiösen Fragen eine Antwort hätten, um diese zu widerlegen. (Vgl. ebd., S. 8–10.)

rungsrekonstruktion auf Basis rein geistiger Begriffsreflexionen.⁹⁷ Eine dualistische Erfahrungserkenntnis berufe sich auf beide Grundsätze. Haeckel ist im Schema der beiden großen monistischen Lager der radikalen EmpiristInnen und der rationalistischen ErkenntnistheoretikerInnen als Empirist einzuordnen, da er seine Erkenntnisse auf der Grundlage der Beobachtungen der von ihm elaborierten Phylogenie und der Evolutionstheorie belegt.⁹⁸

Haeckels Versuch der allumfassenden Naturerfassung und der damit einhergehenden allumfassenden Welterkenntnis durch die naturwissenschaftliche Forschung wird ihrem Anspruch auf philosophischer Ebene jedoch nicht gerecht. So kritisiert Olaf Breidbach, dass Haeckels Argument der Welterkenntnis durch Naturerkenntnis deshalb nicht in sich kohärent sei, weil der Anspruch nie von ihm eingeholt werde.⁹⁹ Zu seinem Anspruch gehörte es, die Natur *in ihrer Gesamtheit* zu erfassen und zu verstehen. Dies sei laut Breidbach jedoch nicht möglich. Haeckels Perspektive sei zu einzelwissenschaftlich. Er forschte vor allem zur Phylogenie und zur sozialdarwinistischen Evolutionstheorie und deckte somit vor allem die biologische und zoologische Wissenschaft ab.

Paul Ziche zeigt auf, dass die führenden Mitglieder des Monistenbunds trotz ihres naturwissenschaftlichen Hintergrunds aus sehr unterschiedlichen Fachrichtungen kamen.¹⁰⁰ So sei Haeckel beispielsweise Biologe gewesen, Wilhelm Ostwald Chemiker und August Forel Neurologe. Diese Variation der Bezugsdisziplinen ist laut Ziche auch der Grund dafür, dass die MonistInnen so viele unterschiedliche philosophische Ansichten vertraten.

Ostwalds Monismus unterscheidet sich stark von jenem Haeckels. So ging er anders als Haeckel weder von einem materialistischen Weltbild noch von einer Universalsubstanz aus. Für ihn waren alle Dinge Manifestationen von Energie.¹⁰¹ Ebenfalls anders als Haeckel ernannte Ostwald den Sozialdarwinismus nicht zur wissenschaftlichen Königsdisziplin, sondern entwickelte eine eigene Wissenschaftshierarchie, in der er die einzelnen Disziplinen pyramidal ordnete. Die in dieser Hierarchie genannten wissenschaftlichen Disziplinen hatten nach Ostwald alle das Ziel, die Energie zu erklären. Es ist anzumerken, dass Ostwald als Chemiker – anders als Haeckel – nicht die Natur und die Gesellschaft mit einer soziologisch eingefärbten sozialdarwinistischen Lehre erklären

97 Vgl. hierzu und zum Folgenden Röd, Wolfgang, Monistische und dualistische Tendenzen in der Theorie der Erfahrung, in: Bächli, Andreas/Petrus, Klaus (Hgg.), Monism (Philosophische Analysen Bd. 9), ontos verlag: Frankfurt a.M./London 2003, S. 171–187, hier S. 171.

98 Dieser Ansicht hätte Jacques Loeb widersprochen, wie auf den nächsten Seiten gezeigt wird.

99 Vgl. hierzu und zum Folgenden Breidbach, Olaf, Alle für Eines. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem, in: Ziche, Paul (Hg.), Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung (Ernst-Haeckel-Haus-Studien Bd. 4), Verlag für Wissenschaft und Bildung: Berlin 2000, S. 9–22, hier S. 12f. »Die Frage nach der Natur bleibt für Haeckel zentral, obwohl diese aus der einzelwissenschaftlichen Perspektive selbst gar nicht thematisierungsfähig ist.« (Ebd., S. 18.)

100 Vgl. hierzu und zum Folgenden Ziche, Paul, Monist Philosophy of Science: Between Worldview and Scientific Meta-Reflection, in: Weir, Todd H. (Hg.), Monism. Science, Philosophy, Religion, and the History of a Worldview (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Palgrave Macmillan: New York 2012, S. 159–178, hier S. 159f.

101 Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 6f.

wollte. Er ging von seinem chemischen Handwerkszeug aus und übertrug seine wissenschaftliche Arbeit mit Energie auf die Natur und somit auch auf die Gesellschaft im Allgemeinen. Paul Ziche fasst Ostwalds Wissenschaftspyramide folgendermaßen zusammen: Die Wissenschaften folgen vertikal aufeinander, wobei die inhaltlich weiten Grundlagenwissenschaften wie die Logik und die Mathematik weiter am Bodensockel der Figur liegen und die komplexeren Spezialwissenschaften der Mechanik und Physiologie weiter oben liegen.¹⁰² In der Spitze ließe sich dann die Psychologie und ganz oben die von Ostwald so bezeichnete Kulturologie finden. Aus den beschriebenen grundlegenden Unterschieden ergeben sich auch Unterschiede in den Handlungskonsequenzen der beiden Philosophien Ostwalds und Haeckels.¹⁰³ Für Haeckel war keine Wissenschaftspyramide, sondern der Sozialdarwinismus der Bezugsrahmen, in dem er seine philosophische Ansicht formte. Da Haeckel seine ethischen Urteile auf der Grundlage der Gesundheit der Spezies definierte, machte er die Eugenik zu seinem übergeordneten ethischen System. Er ging so weit, den Monismus als Religion zu sehen.¹⁰⁴ Ostwald hingegen richtete seine Ethik am energetischen Imperativ aus.¹⁰⁵ Dieser forderte dazu auf, keine Energie zu verschwenden.

Auch weitere bedeutende Figuren des Monistenbunds hatten einen anderen fachlichen und ideologischen Hintergrund als Haeckel, wie Heiner Fangerau in seinem Artikel zur Rolle der Rassenhygiene im Monismus aufzeigt.¹⁰⁶ Indem er die Konflikte um die Haltung zur Eugenik im DMB bespricht, demonstriert er zugleich das Konfliktpotenzial,

¹⁰² Vgl. hierzu und zum Folgenden Ziche, Paul, *Monist Philosophy of Science: Between Worldview and Scientific Meta-Reflection*, in: Weir, Todd H. (Hg.), *Monism. Science, Philosophy, Religion, and the History of a Worldview* (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Palgrave Macmillan: New York 2012, S. 165–167.

¹⁰³ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., *The Riddles of Monism: An Introductory Essay*, New York 2012, S. 6f.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 5. Die Bezeichnung des Monismus als Religion spiegelt die große Bedeutung wider, die Haeckel seiner Weltanschauung und somit auch dem Sozialdarwinismus gab, auf den er sich stets berief. (Vgl. ebd.) Auch Ostwald erhob mit seinem Monismus religiöse Ansprüche, wie in seiner religiösen Metaphorik ersichtlich wird, wenn er *Sonntagspredigten* hielt. (Vgl. ebd., S. 2f.) In der Forschung werde Haeckel auf Grund seiner freireligiösen Kultvorstellung oft als romantischer Naturphilosoph kritisiert, der seine naturwissenschaftliche Forschung mit einem religiösen Idealismus verbinde. (Vgl. Gliboff, Sander, *Monism and the Morphology at the Turn of the Nineteenth Century*, in: Weir, Todd H. (Hg.), *Monism. Science, Philosophy, Religion, and the History of a Worldview* (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Palgrave Macmillan: New York 2012, S. 135–158, S. 136.) Olaf Breidbach führt an, dass Haeckel den Monismus konsequenterweise als Religion bezeichnete, da er immer nur ein auf einzelwissenschaftliche Resultate verweisendes Postulat sei, das geglaubt werden müsse und nicht bewiesen werden könne. (Vgl. Breidbach, Olaf, Alle für Eines. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem, Berlin 2000, S. 11.)

¹⁰⁵ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., *The Riddles of Monism: An Introductory Essay*, New York 2012, S. 6f.

¹⁰⁶ Fangerau ist mit seiner These der zahlreichen konkurrierenden monistischen Ansichten im DMB nicht alleine. Auch Breidbach identifiziert wie oben festgestellt unterschiedliche Ansichten im Bund, die jeweils auf Anschauungsmustern einzelner naturwissenschaftlicher Disziplinen aufgebauten. (Vgl. Breidbach, Olaf, Alle für Eines. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem, Berlin 2000, S. 9.)

das sich aus den unterschiedlichen wissenschaftlichen Ausgangspunkten für den Monismus ergab.¹⁰⁷ Der wissenschaftliche Konflikt zwischen den beiden Physiologeforschern Jacques Loeb und Max Verworn ist paradigmatisch für die ideologischen Konflikte innerhalb des Bunds.

Laut Weir fehlt der Haeckelschen monistischen Ethik die transzendentale göttliche Autorität und so suchte Haeckel andere ethische Maßstäbe.¹⁰⁸ Hierzu orientierte er sich an der Frage, was für das Leben gut sei und beantwortete sie mit der Feststellung, dass es das sei, was gut für die ›Rasse‹ und die Spezies sei. Er war ein Anhänger und Verbreiter der Evolutionstheorie und wurde in der Forschung früher oft als Mentor rassistischer, faschistischer und nationalsozialistischer Ideologien bezeichnet und laut der neueren Forschung überzeichnet.¹⁰⁹ Klar sei jedoch, dass es im DMB viele unterschiedliche und teilweise sogar widersprüchliche Meinungen zu vielen Themen gab. Das war bereits vor dem Ersten Weltkrieg der Fall und wurde durch den Krieg und die Frage zur Haltung gegenüber den Kampfhandlungen verstärkt. Wilhelm Schallmayer ging Haeckels Einsatz für die Eugenik beispielsweise nicht weit genug und anderen Monisten wie Loeb war die Eugenik stets ein Dorn im akademischen und weltanschaulichen Auge. Verworn schloss sich Haeckels eugenischer Logik an, während Loeb dieser trotz der ähnlichen akademischen Bildungsbiografie wie Verworn nicht folgte. Beide Forscher waren an der Definition einer allgemeinen Physiologie interessiert.¹¹⁰ Doch für Loeb steuerten chemische Prozesse und nicht die Instinkte oder die Psyche die Bewegungen von Tieren. Laut Verworn hingegen besaßen alle Lebewesen eine Psyche, die ihre Bewegungen mitsteuere, was Loeb als mystisch zurückwies. Er wollte komplexe Prozesse der Natur chemisch erklären und meinte, Haeckels Theorien beruhten nur auf zufälligen Beobachtungen. Verworn und Loeb trafen bereits in den 1890ern zusammen, gingen danach aber trotz derselben medizinischen Ausbildung ideologisch getrennte Wege. Loeb konzentrierte sich auf die Biochemie und reduzierte die Erklärung aller Dinge auf chemische und physikalische Prozesse, während Verworn sich auch für gesellschaftswissenschaftliche Fragen, Anthropologie, Alte Geschichte und Kunstgeschichte interessierte. Laut Fangerau offenbart der Vergleich der beiden Ärzte die ideologische Diversität der monistischen Theorien und somit auch Werte. Loeb stimmte auch nicht der religiösen Komponente des von Haeckel und Verworn vertretenen Monismus zu. Zudem lehnte er die Idee der natürlichen Auslese zwar nicht ganz ab, doch kritisierte er, dass sie nicht auf exakten wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhte, die unter wissenschaftlichen Standards chemische Prozesse erforschten.¹¹¹ Sowohl der Sozialdarwinismus als auch der Monismus als Religion waren im Bund umstritten. Haeckel berief sich dabei stets auf die protestantische

¹⁰⁷ Vgl. Fangerau, Heiner, Monism, Racial Hygiene, and National Socialism, in: Weir, Todd H. (Hg.), *Monism. Science, Philosophy, Religion, and the History of a Worldview* (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History), Palgrave Macmillan: New York 2012, S. 223–247.

¹⁰⁸ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., *The Riddles of Monism: An Introductory Essay*, New York 2012, S. 22.

¹⁰⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden Fangerau, Heiner, Monism, Racial Hygiene, and National Socialism, New York 2012, S. 224.

¹¹⁰ Vgl. hierzu und zum Folgenden Fangerau, Heiner, Monism, Racial Hygiene, and National Socialism, New York 2012, S. 228–230.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 234.

Tradition und sah die monistische Bewegung als Fortführung der Reformation an, da Luther sich wie auch er von der weltanschaulichen Opposition gegen Papismus und katholischen Dogmatismus habe leiten lassen.¹¹² Der Protestantismus sei jedoch im Vergleich zum Monismus noch philosophisch unerentwickelt gewesen, da er an der Bibel festhielt.

1.1.4 Akteure und Konflikte in der monistischen Bewegung

Die für diese Arbeit zentralen Figuren aus dem DMB sind Ernst Haeckel und in einem geringeren Ausmaß Wilhelm Ostwald. Diese Auswahl lässt sich mit der Quellenlage zur Fragestellung erklären. Ernst Haeckel stand mit vielen Frauen in brieflichem Austausch und produzierte somit zahlreiche Quellen zur Frage nach der praktischen Rolle der Frauen im DMB. Zudem war er einer der Gründer des Monistenbunds, dessen Ehrenvorsitzender und eine zentrale Figur in diesem. Wilhelm Ostwald, der selbst als Vorsitzender des Monistenbunds eine einflussreiche Position im Bund einnahm, unterhielt keinen ausführlichen brieflichen Kontakt mit den hier betrachteten Frauen im Monistenbund. Seine wenigen thematischen Briefquellen und seine Ansicht zu Frauen, die in seinen Abhandlungen deutlich wird, sind dennoch aussagekräftige Quellen zur Rolle der Frauen im DMB. Es ist anzumerken, dass die Arbeit nicht auf eine Geschichte der Monistinnen und Ernst Haeckel verengt werden soll. Die Analyse reicht über Haeckels Beziehungen mit seinen Korrespondenzpartnerinnen hinaus und betrachten in umfassender Weise die Verwobenheit der weiblichen Biografien mit dem Monismus. Dennoch sind die Briefquellen eine der wenigen ausführlichen Quellen zu den Frauenschicksalen im Bund selbst und so lohnt sich ein kurzer Blick auf Ernst Haeckels und kürzer auf Wilhelm Ostwalds Person, bevor die Konflikte im Bund thematisiert werden. Diese sind zentral zum Verständnis der Briefe, die die Monistinnen mit Haeckel über die Vereinspolitik austauschten.

Ernst Haeckel war der Gründer des DMB. Er wurde am 16. Februar 1834 in Potsdam geboren und wollte Botaniker werden, studierte jedoch auf Wunsch seiner Eltern ab 1852 in Berlin Medizin und andere naturwissenschaftliche Fächer wie Zoologie.¹¹³ Später wurde er Professor für Anatomie und dann für Zoologie in Jena, wo er am 9. August 1919 starb.¹¹⁴ Haeckel war seit der Gründung des DMB dessen Ehrenpräsident, da er sich mit 72 Jahren zum Gründungszeitpunkt bereits als zu alt für die volle Präsidentschaft an-

¹¹² Vgl. hierzu und zum Folgenden Heidenreich, Hauke, Protestantischer Atheismus? Ernst Haeckels Monismus zwischen Wissenschaft und Machtpolitik, in: Bach, Thomas/Brandt, Christina/Fangerau, Heiner/Köchy, Kristian (Hgg.), Haeckels ambivalentes Vermächtnis [NAL-historica 84], Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft: Stuttgart 2023, S. 11–31, hier S. 21.

¹¹³ Vgl. hierzu und zum Folgenden Uschmann, Georg, Art. Haeckel, Ernst Heinrich Philipp August (Neue Deutsche Biographie 7), Duncker & Humblot: Berlin 1966, S. 423–425, <https://date.n.digitale-sammlungen.de/0001/bsb00016325/images/index.html?seite=437> [zuletzt aufgerufen: 08.10.2021], hier S. 423f.

¹¹⁴ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 36.

sah.¹¹⁵ Haeckels Mutter war sehr gläubig.¹¹⁶ Er selbst lehnte die christliche Religion ab und entwickelte seine eigene Weltanschauung. Laut Weir blieb Haeckels Definition des Monismus die vorherrschende Definition.¹¹⁷ Er spielte zudem bereits vor der Gründung seines Monistenbunds eine zentrale Rolle in den monistischen Organisationen. So sei er regelmäßig aktiv an freidenkerischen Kongressen beteiligt gewesen und habe sein Engagement und seine Vernetzung im freidenkerischen Milieu im ausgehenden 19. Jahrhundert so stark ausgebaut, dass ihm 1899 sogar die Leitung des 1881 gegründeten Deutschen Freidenkerbunds angeboten worden sei. Er lehnte ab und rief 1904 zur Gründung eines eigenen Deutschen Monistenbunds auf, der 1906 gegründet wurde, mehr als 5500 Mitglieder rekrutieren konnte und von einer handvoll berühmter Naturwissenschaftler und Philosophen geleitet wurde. Die Mitglieder hatten meist eine universitäre Bildung im Bereich der Medizin, des Lehramts, der Literatur oder der Ingenieurswissenschaften. Diese Mitgliederzusammensetzung sagt etwas über den Inhalt der Haeckelschen Theorie aus. Sie war, wie von Loeb erkannt, keine rein naturwissenschaftliche Theorie, sondern bezog gesellschaftliche Erklärungsversuche und den Anspruch auf gesellschaftliche Formung mit ein. Haeckels Einfluss ließ sich an den hohen Verkaufszahlen ablesen, die seine *Welträtsel* erzielten. 1914 waren bereits 300.000 Bücher in deutscher Sprache verkauft und 1931 war das Buch bereits in 20 andere Sprachen übersetzt worden. Auch international wurde Haeckel rezipiert und vor allem im deutschsprachigen Raum war der DMB durch gemeinsame Veranstaltungen gut vernetzt, was die monistischen Verbindungen der Österreicherin Fanny Daxenbichler, die Monistin und Bundesmitglied war, nach Deutschland in deren Biografie zeigen.

Wilhelm Ostwald, der am 2. September 1853 in Riga geboren wurde und am 4. April 1932 in Leipzig verstarb, besuchte das Realgymnasium und studierte Chemie.¹¹⁸ Er war der Begründer der Physikalischen Chemie, doch auch ein monistischer Philosoph und entsprechend seit 1911 konfessionslos. Zu Ostwalds Forschung liegen zahlreiche Arbeiten aus dem 20. Jahrhundert vor, doch der Fokus dieser Arbeit liegt auf seiner Funktion im DMB. In diesem war er sehr aktiv, verfasste Artikel in seinem Sinne und ebenso seine monistischen Sonntagspredigten, die auch in den monistischen Zeitschriften abgedruckt wurden. Ostwald wollte mit seinen monistischen Sonntagspredigten zur Energetik und zum Monismus seine philosophischen Erkenntnisse popularisieren.¹¹⁹

¹¹⁵ Vgl. Leber, Christoffer, *Integration through Science? Nationalism and Internationalism in the German Monist Movement (1906–1918)*, in: Kosuch, Carolin (Hg.), *Freethinkers in Europe. National and Transnational Secularities, 1789–1920s (Religion and Society 86)*, S. 181–202, hier S. 185.

¹¹⁶ Vgl. hierzu und zum Folgenden Keitel-Holz, Klaus, Ernst Haeckel, Frankfurt a.M. 1984, S. 22.

¹¹⁷ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., *The Riddles of Monism: An Introductory Essay*, New York 2012, S. 5f.

¹¹⁸ Vgl. hierzu und zum Folgenden Bartel, Hans-Georg, Art. Ostwald (ev.) (Neue Deutsche Biographie 19), Duncker & Humblot: Berlin 1999, S. 630f., https://daten.digitale-sammlungen.de/0001/bsbo_0016337/images/index.html?id=00016337&groesser=&fip=eayaewqsdasyztsezayaxssdasewqaya&no=&seite=645 [zuletzt aufgerufen: 10.10.2021].

¹¹⁹ Vgl. Ahlbrecht, Bernhardt, *Die monistischen Sonntagspredigten von Wilhelm Ostwald*, in: Lenz, Arner E./Mueller, Volker (Hgg.), *Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart*, Angelika Lenz Verlag: Neustadt am Rübenberge 2006, S. 237–246, hier S. 239. Ostwald habe sogar pädagogisch über seine Vorträge nachgedacht und habe Wiederholungen in diesen und von diesen für zielführend gehalten. (Vgl. ebd.)

Die freidenkerischen Organisationen erlebten im 20. Jahrhundert einen Anstieg der Mitgliederzahlen und gewannen mit zunehmender Vernetzung in der öffentlichen Wahrnehmung an Bedeutung.¹²⁰ Im 19. Jahrhundert hatte die Freireligion nur in größeren Städten Zuspruch und Verbreitung gefunden.¹²¹ Im beginnenden 20. Jahrhundert spielte der DMB dann eine wichtige Rolle bei der Verbreitung säkularer Ideen in Deutschland und war einer der wichtigsten Repräsentanten der Ideen nach außen.¹²² Diese Wirkung habe sich laut Weir entfalten können, da Haeckel dem in den 1850er Jahren allenfalls in eklektischer Form vertretenen Monismus um 1870 mit seinem schriftstellerischen Lebenswerk eine ausformulierte philosophische und wissenschaftlich durchdachte Grundlage gab und ihn damit salonfähig machte. Trotz seiner ideologischen Konflikte mit Haeckel kann Ostwald als dessen Verbündeter im Bund bezeichnet werden, wie ein Blick auf die Vereinskonflikte zeigen wird.

Haeckel gründete seinen Bund nicht allein. Der Zoologe Wilhelm Breitenbach verfasste zusammen mit Haeckel den ersten Entwurf für den Gründungsauftruf.¹²³ Zudem gründete er gemeinsam mit Haeckel am 11. Januar 1906 im von Haeckel geführten Zoologischen Institut offiziell den Monistenbund und spielte somit seit Beginn der Vereinsgeschichte eine zentrale Rolle im Bund in Jena.¹²⁴ Auch publizistisch war Breitenbach aktiv für den Bund, selbst nach seinem Bruch mit dem DMB. So bezeichnet Uwe Hoßfeld ihn als einen der »bedeutendsten Wissenschaftspopularisatoren darwinistischer und haeckelscher Wissenschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts«¹²⁵. Er habe Haeckels Vermächtnis erhalten, indem er wie auch Heinrich Schmidt als der zeitweise Generalsekretär

¹²⁰ Vgl. Weir, Todd H., *Secularism and Religion in Nineteenth-Century Germany, The Rise of the Fourth Confession*, Cambridge University Press: Cambridge 2014, S. 253.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 105. Weir stellt in seiner Monografie die deutsche Säkularisierungsbewegung des 19. Jahrhunderts vor, zu der auch die FreidenkerInnen und Freireligiösen zählen, die er als vierte Konfession neben den beiden großen christlichen Kirchen und der jüdischen Religion in Deutschland bezeichnet. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 1f.) Er benutze dabei den Begriff der Konfession, da die Deutschen mit diesem im 19. Jahrhundert ihre religiöse Identität, Rechte und Konflikte aushandelten. 1859 formierte sich dann laut Weir aus katholischen und protestantischen Dissidentengemeinden die Union der Freireligiösen Gemeinden.

¹²² Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 253–255.

¹²³ Vgl. Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krauß, Erika, *Weltbild oder Weltanschauung*, Stuttgart 2007, S. 30. Nöthlich gibt eine genaue Darstellung der ersten Jahre der Vereinspolitik wieder, aus der in der folgenden Darstellung relevante Aspekte für das Verständnis der in den Briefen beschriebenen Konflikte entnommen und zusammengefasst werden. Vgl. außerdem als Monografie zu Wilhelm Breitenbach, zu seiner Rolle im DMB und zu seiner Beziehung zu Haeckel Nöthlich, Rosemarie, *Wilhelm Breitenbach (1856–1937) – Zoologe, Verleger und Monist. Eine Analyse seines Wirkens* (Ernst-Haeckel-Haus-Studien Bd. 11), Verlag für Wissenschaft und Bildung: Berlin 2009.

¹²⁴ Vgl. Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krauß, Erika, *Weltbild oder Weltanschauung*, Stuttgart 2007, S. 20.

¹²⁵ Hoßfeld, Uwe, Haeckels »Eckermann«: Heinrich Schmidt (1874–1935), in: Steinbach, Matthias/Gerber, Stefan (Hgg.), »Klassische Universität« und »akademischen Provinz«. Die Universität Jena von der Mitte des 19. bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, Verlag Dr. Bussert & Stadeler: Jena 2005, S. 270–288, hier S. 271.

tär des DMB und dessen Vorsitzender und haeckeltreuer Monist viel zu Ernst Haeckels Werk publiziert habe.¹²⁶

Breitenbach stieg zunächst die Karriereleiter im Bund auf. Der erste Vorsitzende des Vereins Kalthoff betonte als evangelischer Pfarrer zwar im Gegensatz zu ihm die ersatz-religiöse Aufgabe des neugegründeten Vereins, doch Kalthoff verstarb unerwartet und früh im Mai 1906 und Breitenbach wurde zum vorläufigen Vertreter des Führungsausschusses des Monistenbunds und somit zum Geschäftsführer gewählt.¹²⁷ Breitenbach wollte mit dem DMB vor allem naturwissenschaftliche Erkenntnisse verbreiten und keine Religion anführen.¹²⁸ Doch neben diesem inhaltlichen Konflikt, der nicht mit dem Versterben Kalthoffs beigelegt war, da Haeckel den Monismus ebenfalls als Ersatzreligion sah, entwickelte sich bereits in den ersten Vereinsjahren ein Machtkonflikt zwischen der Jenaer Bundeszentrale des Monistenbunds und den größeren lokalen Ortsgruppen. Die Zahl der Ortsgruppen und auch ihr Mitspracheanspruch nahmen stetig zu.¹²⁹ Während es 1910 noch 15 Ortsgruppen gab, war deren Zahl 1914 bereits auf 45 gestiegen. Auch die Zahl der Mitglieder des Bunds stieg in der Phase vor dem Ersten Weltkrieg noch stetig an und war 1914 bei 6000 Personen angelangt. Diese Entwicklung zeigt laut Simon-Ritz, dass die Werbung des Monistenbunds zunehmend auf breitere Resonanz stieß. Besonders die mitgliederstarke Münchener Ortsgruppe begab sich in eine vereinspolitische Gegenposition zum konservativen Flügel des Bunds, der aus der Jenaer Gründungsgruppe und somit auch aus Haeckel und Breitenbach bestand und die Führungsfunktion der Jenaer Bundeszentrale bewahren wollte.¹³⁰ Doch die Münchener Ortsgruppe erhob Selbstständigkeitsansprüche. Folglich wollte Breitenbach diese Bestrebungen untergraben. Die Ortsgruppe war jedoch so einflussreich, dass Breitenbach im Mai 1907 im Rahmen einer Ausschusssitzung des Bunds aus seiner Position als vorläufiger Vorsitzender herausgedrängt wurde. Zuvor hatte Breitenbach den Druck des Vereinsorgans *Blätter des deutschen Monistenbundes* sowie den Vereinsverlag geführt. Nun wurde ihm auch diese Aufgabe und somit seine publizistische Verantwortung für den Monistenbund entzogen, obwohl er Haeckel unterstützte. Die Vereinszeitschrift wurde im Anschluss nach Berlin verlegt, wo auch eine große Ortsgruppe bestand. Im September 1907 wurde auch Heinrich Schmidt aus seinem Amt als Generalsekretär gedrängt und der Bundessitz des Monistenbunds wurde von Jena nach Berlin verlegt. Den Vorsitz übernahm nunmehr ein Präsidium aus drei Monisten. Enttäuscht von dieser Entwicklung blieb Haeckel als Ehrenvorsitzender des Bunds zwar neutral, um keine Schwächung oder gar Spaltung des Bunds zu provozieren.¹³¹ Doch er erwog sogar den Rücktritt vom Ehrenvorsitz. Haeckel

126 Vgl. ebd.

127 Vgl. Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krauße, Erika, Weltbild oder Weltanschauung, Stuttgart 2007, S. 33–35.

128 Vgl. ebd., S. 33.

129 Vgl. hierzu und zum Folgenden Simon-Ritz, Frank, Die Organisation einer Weltanschauung, Gütersloh 1997, S. 152.

130 Vgl. hierzu und zum Folgenden Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krauße, Erika, Weltbild oder Weltanschauung, Stuttgart 2007, S. 42f.

131 Vgl. hierzu und zum Folgenden Domschke, Jan-Peter, Der Deutsche Monistenbund unter dem Vorsitz von Wilhelm Ostwald, in: Vorstand der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V.

wollte einen einzigen bekannten und führungskompetenten Wissenschaftler als Vorsitzenden des Bunds statt eines Dreierpräsidiums. Doch sein Wunsch wurde erst Ende 1910 erfüllt, als Wilhelm Ostwald zur Präsidentschaft bereit war. Auch Ostwald musste den Posten des Vorsitzenden des Monistenbunds 1915 räumen.¹³² Hierfür führt Domschke zwei Gründe an: Erstens hatte Ostwald es nicht geschafft, im Verein eine breite Basis für seine mit Haeckels Substanztheorie unvereinbare Philosophie der Energetik zu finden. Zweitens warfen die ausländischen MonistInnen Ostwald seine deutschationale Propaganda während des Ersten Weltkriegs vor. Breitenbach nahm seine Zurückdrängung aus den Leitungspositionen nicht einfach hin. Er entschied sich, auszutreten und gründete einen eigenen monistischen Bund mit einem eigenen Publikationsorgan, was Haeckel als Spaltung der monistischen Bewegung sehr bedauerte.¹³³

Der Konflikt um den Vorsitz des Monistenbunds wurde 1910 also vorläufig von den Ortsgruppen gewonnen. Zwei Menschen, die von dieser Entwicklung profitierten, nennt Fanny Daxenbichler in ihren Briefen. Es handelt sich um Ernst Horneffer und Walther Vielhaber. Beide waren Unterstützer der Ortsgruppen. Der Philosoph Ernst Horneffer war der zweite Vorsitzende in dem im September 1910 gewählten Dreierpräsidium an der Spitze des Bunds.¹³⁴ Ostwald erwähnt Horneffer in seiner Autobiografie als rednerisches Talent mit einem engagierten Einsatz für den Monistenbund auf dem Ersten Internationalen Monistenkongress 1911, auf dem er selbst seine Rolle als neuer und einziger Vorsitzender des Bunds ausübte und das Dreierpräsidium ablöste.¹³⁵ Horneffer hielt

(Hg.), *Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e.V.* 17 (2012), Heft 2, Grima OT Großbothen 2012, S. 13–28, hier S. 17.

132 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 25.

133 Vgl. hierzu und zum Folgenden Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krauß, Erika, *Weltbild oder Weltanschauung*, Stuttgart 2007, S. 43f. Der *Humboldt-Bund* publizierte die *Neue Weltanschauung – Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage*.

134 Vgl. hierzu und zum Folgenden Domschke, Jan-Peter, Der Deutsche Monistenbund unter dem Vorsitz von Wilhelm Ostwald, Grima OT Großbothen 2012, S. 17. Auch diesem Präsidium bescheinigte Haeckel Überforderung. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd.) Seine Lebensdaten werden in der Forschungsliteratur mit 1871 bis 1954 angegeben. (Vgl. auch Grün, Klaus-Jürgen, Freigeister, Monisten und Freimauer. Versuche zur Reformloge am Beispiel des Freimaurerbundes Zur aufgehenden Sonne, in: Berger, Joachim/Ders. (Hgg.), *Geheime Gesellschaft. Weimare und die deutsche Freimaurerei*, Hanseverlag: München/Wien: 2002, S. 231–237, hier S. 9.) Es gibt zu Horneffer als Philosophieprofessor und zu seiner politischen Anpassung an den Nationalsozialismus etwas Literatur, doch es fehlt bisher eine Untersuchung zu ihm und seiner Rolle im Monistenbund.

135 Vgl. Ostwald, Wilhelm, *Lebenslinien. Eine Selbstbiographie*, Klasing: Berlin 1926/1927, <http://www.zeno.org/Naturwissenschaften/M/Ostwald,+Wilhelm/Lebenslinien> [zuletzt aufgerufen: 10.10.2021], S. 238f. In einem Sonderband einer monistischen Zeitschrift erschien 1911 die besagte Rede Horneffers, in dessen Überschrift er selbst als Verfasser und Herausgeber des Textes sich als zweiten Vorsitzenden des DMB bezeichnet. (Vgl. Horneffer, Ernst, *Monismus und Freiheit. Schlussrede auf dem ersten Monistenkongress in Hamburg*. Von Ernst Horneffer, in: Ders./Hoffmann, Karl (Hgg.), *Die Tat. Wege zu freiem Menschentum. Eine Monatsschrift*, Sonderdruck aus dem Novemberheft 1911, Verlag Die Tat: Leipzig 1911.) In dieser Rede erklärt Horneffer auch sein Monismusverständnis. Für den Monismus sei »der Wille zur Einheit!« (Ebd., S. 3.) wichtig. Dabei sei keineswegs jeder Mensch gleich, doch sei das starke Gemeinschaftsgefühl eines gemeinsamen großen Gedankens »ein überwältigendes Erlebnis« (Ebd., S. 5.) und der »Strom« (Ebd.), den ein ganzes Volk bei einem Schlachtgewinn im Krieg erfasse, wird von ihm als berauschendes Beispiel für eine solche gemeinsame Idee einer Gemeinschaft genannt. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd.) Doch

auch monistische Predigten, Sonnenwendfeiern und Jugendweihen, um den religiösen-gemeinschaftlichen Aspekt des Bunds zu stärken.¹³⁶ Somit war er wie auch Haeckel Anhänger der Idee eines religiösen Monismus.¹³⁷ Über Vielhaber ist noch weniger bekannt als über Horneffer. Er war ebenfalls ein aktives Mitglied der Vereinsversammlungen und so zum Beispiel als Redner auf der Zweiten Hauptversammlung des Monistenbunds im September 1908 in Berlin präsent.¹³⁸ Zudem war er der Vorstand der ebenfalls großen vereinseigenen monistischen Ortsgruppe Berlin.¹³⁹ Sowohl Vielhaber als auch Horneffer publizierten in den monistischen Zeitschriften. Als Vertreter der Ortsgruppen zählten sie in der Zeit der Präsidiumsführung zu den Gewinnern des Konflikts um den Führungsanspruch im Bund.

Aus den bereits skizzierten verschiedenen Ansätzen und Positionen im Bund ergab sich zugleich erhebliches inhaltliches Konfliktpotenzial. Hierzu zählten nicht nur philosophische Unterschiede hinsichtlich der Definition des Monismus und der Wahl seiner wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen. Auch der Konflikt um den Religionscharakter und vor allem die Frage der Einstellung der repräsentativen führenden Bundesmitglieder zum Ersten Weltkrieg verursachten vereinsinterne Auseinandersetzungen. Haeckel versuchte, in seinem Bund möglichst viele AnhängerInnen monistischer Unterformen zu vereinen. Deshalb machte er Kalthoff zum ersten Vorsitzenden des Bunds. Kalthoff

Horneffer lehnt gleichermaßen zu viel Individualismus ab, der zu Anarchie führe, und auch einen zu starken Universalismus ab, denn dieser führe zur Despotie. Dennoch lässt sich aus seinen Aussagen erkennen, dass er den Krieg eher befürwortete; das Thema, an dem sich später im Ersten Weltkrieg ein Grundsatzkonflikt zwischen den KriegsbefürworterInnen und den PazifistInnen des Monistenbunds entfachte.

Die Austragung des Personalkonflikts ist in der lokalen Hamburger Presse zum Ersten Deutschen Monistenkongress von 1911 übrigens nicht mehr sichtbar, was dafür spricht, dass die Personaldebatte mit Ostwalds Präsidentschaft beendet war. (Vgl. hierzu aus der Zeitungsausschnittssammlung des Hamburger Staatsarchivs zum Hamburger Monistenkongress Staatsarchiv Hamburg, 731–8_A690 Monistenkongress.)

136 Vgl. Simon-Ritz, Frank, *Die Organisation einer Weltanschauung*, Gütersloh 1997, S. 147.

137 Diese ideologische Gemeinsamkeit ist ein Indiz dafür, dass es bei den Personalfragen und vor allem bei der Vorstandsfrage nicht um inhaltliche, sondern vor allem um vereinspolitische Machtfragen ging.

138 Vgl. Nöthlich, Rosemarie/Weber, Heiko/Hoßfeld, Uwe/Breidbach, Olaf/Krauße, Erika, *Weltbild oder Weltanschauung*, Stuttgart 2007, S. 44.

139 Vgl. einen Eintrag auf einer Ahnenforschungsseite. (Vgl. hierzu und zum Folgenden o. A., https://www.nickel-ww.de/images/ahnenseite/htm%20links/nachfahrenliste_leuthoff_schroeter.htm [zuletzt aufgerufen: 11.10.2021], Eintrag 438.) Vielhabers Geburtsdaten werden folgendermaßen angegeben: Er sei am 24. Oktober 1864 in Belgien geboren worden und am 13. August 1925 in Berlin verstorben. Vielhaber sei Schriftsteller gewesen und habe als solcher den akademischen Grad Dr. phil. erreicht. Sein Vater sei ein Pastor gewesen. (Vgl. ebd., Eintrag 354.) Auf Grund des Mangels an Forschung zu Vielhaber waren Angaben zu seiner Biografie zunächst schwer zu ermitteln. Es kann jedoch als gesichert gelten, dass es sich bei dem Monisten Walther Vielhaber nicht um den nur ein Jahr jüngeren und fast namensgleichen Krefelder Kaufmann Walter Vielhaber handelt, der nichts mit dem Monistenbund zu tun hatte und dessen Lebensmittelpunkt nicht Berlin war. (Vgl. Rotthoff, Guido, *Archivberatungsstelle des Landschaftsverbands Rheinland (Hg.), Inventar der Sammlung Vielhaber im Stadtarchiv Krefeld, Rheinland-Verlag: Köln 1988*, S. 7.)

mobilisierte aus Eigeninitiative und gewiss entgegen dem Willen der antireligiösen Mitglieder des Bunds daraufhin in seiner kurzen Amtszeit einige norddeutsche Pfarrer, die eine pantheistische Religion der Moderne predigten und sich Radikalpfarrer nannten, da sie die protestantische Glaubens- und Willensfreiheit in monistischer Art weiterdachten.¹⁴⁰ Dabei war der Bund klar gegen das protestantische Staatskirchentum.¹⁴¹ Trotz der Initiative Kalthoffs entwickelte sich aus dem Zweig der Radikalpfarrer keine zentral geregelte monistische Religion.¹⁴² Die Ortsgruppen organisierten ihre Sonnenwendfeiern und Initiationsriten eigenständig, autonom und uneinheitlich. 1910 trat Haeckel schließlich aus der protestantischen Kirche aus und beteiligte sich aktiv und als Initiator in der Kirchenaustrittsbewegung.¹⁴³ Zuvor hatte sich die Allianz zwischen liberalen BildungsbürgerInnen und protestantischen Konservativen noch auf der Basis gleicher Vorstellungen und Ziele wie der Rassenhygiene und des Antikatholizismus halten können. Doch ab 1910 machte sich der Bund durch den Wandel von antikatholischer zu antichristlicher Metaphorik in den Reden ihrer Mitglieder und durch die Abkehr Ernst Haeckels von der Kirche auch den Protestantismus zum Feind.

Auch in der Frage nach der Einstellung des Monistenbunds zum Krieg schieden sich die Geister im Bund. Vor dem Krieg war der Bund stark pazifistisch ausgerichtet. Auch Haeckel und Ostwald waren Pazifisten.¹⁴⁴ Doch diese Einstellung änderte sich bei beiden während des Ersten Weltkriegs. Deshalb waren auch einige pazifistische, politisch links orientierte MonistInnen wie Helene Stöcker und Magnus Hirschfeld nach dem Krieg nicht mehr aktiv im DMB.¹⁴⁵

Schließlich war auch die politische Positionierung des Bunds umstritten. Der Monismus sympathisierte mit mehreren konkurrierenden politischen Lagern.¹⁴⁶ So sprach Ostwald sich bei einer gemeinsamen Rede mit dem späteren Gründer der Kommunistischen Partei Deutschland (KPD) Karl Liebknecht für Kirchenaustritte und gegen den Einfluss der Kirchen in Deutschland aus.¹⁴⁷ Laut Breidbach sei der DMB als säkularer Verein mit seinem Antiklerikalismus ein sehr passender politischer Partner für Sozial-

¹⁴⁰ Vgl. hierzu und zum Folgenden Jentsch, Lars, Evolution oder Religion? Der Deutsche Monistenbund zwischen Kulturmäporganisation und Religionsgesellschaft am Vorabend des Ersten Weltkriegs, in: Lenz, Arnher E./Mueller, Volker (Hgg.), Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart, Angelika Lenz Verlag: Neustadt am Rübenberge 2006, S. 275–296, hier S. 277.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 275.

¹⁴² Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 290.

¹⁴³ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 6.

¹⁴⁴ Vgl. Ahlbrecht, Bernhardt, Die monistischen Sonntagspredigten von Wilhelm Ostwald, Neustadt am Rübenberge 2006, S. 242. Sogar in seinen Sonntagspredigten habe Ostwald in der Vorkriegszeit gegen Kriegshandlungen gepredigt. (Vgl. ebd.)

¹⁴⁵ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 7.

¹⁴⁶ Vgl. Breidbach, Olaf, Alle für Eines. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem, Berlin 2000, S. 25.

¹⁴⁷ Vgl. Weir, Todd H., The Riddles of Monism: An Introductory Essay, New York 2012, S. 6.

demokraten und politisch Linke im Allgemeinen gewesen.¹⁴⁸ Andererseits waren auch viele der MonistInnen EugenikerInnen, die Haeckels rassenhygienischem Konzept anhingen, das auf dem Sozialdarwinismus beruhte. Durch den Ersten Weltkrieg seien die Konflikte zwischen den politischen Ideen des Marxismus und des Nationalsozialismus noch stärker zu Tage getreten und da beide Ideen auch im DMB vertreten wurden, sei es vermehrt zu Konflikten und Austritten aus dem Bund gekommen.¹⁴⁹ Breidbachs Einschätzung bestätigt sich damit, dass Loeb und andere MonistInnen sich nach dem Ersten Weltkrieg vom DMB abkehrten und der Bund mit der pazifistischen, traditionell linken Kriegsablehnung brach. Zudem vertrat Haeckel mit dem Sozialdarwinismus die Position der ideologischen rechten Gegner der linken Parteien. Haeckel sah die »Politik als angewandte Biologie«¹⁵⁰ an und trieb die Verbreitung der Eugenik in seinen Büchern voran. Indem er die Politik der Rassenhygiene popularisierte, unterstützte er den Weg der nationalsozialistischen Ideologie in die Öffentlichkeit.¹⁵¹ Um diese These zu überprüfen, untersucht Heiner Fangerau den ideologischen Zusammenhang zwischen Monismus und Nationalsozialismus und kommt zu dem Schluss, dass die Monisten sowohl linkspolitische als auch nationalsozialistische eugenische Standpunkte vertraten und somit der Monismus auch als einer der Wegbereiter der Rassenhygiene unter dem Nationalsozialismus gelten kann, welchen Haeckel jedoch nie explizit unterstützte, zumal der Nationalsozialismus sich als Konglomerat verschiedener Ideologien zum Zeitpunkt von Haeckels Tod 1919 erst formierte. Eugenik oder auch Rassenhygiene, wie sie von Fangerau definiert wird, war als Ideologie so uneinheitlich wie der Monismus selbst.¹⁵² Die Eugenik basiere auf der monistischen Idee, dass die Kultur sich evolutionären Trends unterliegend weiterentwickelt. Dabei sei die Rassenhygiene nicht mit der Sozialhygiene zu verwechseln. Denn die Rassenhygiene wolle auf der Ebene der Vererbung, Evolution und Selektion eingreifen und im Rahmen der positiven Eugenik die Fortpflanzung »guter« und »gesunder« Menschen fördern und mit der negativen Eugenik die »kranken« und »unwerten« Menschen von der Fortpflanzung abhalten, damit der Anteil der »gesunden« Menschen an der Gesellschaft zunehme und diese nicht »degeneriere«. Mit der These, man könne erworbene Fähigkeiten nicht vererben, ließ sich die Ablehnung sozialer Hygienemaßnahmen rechtfertigen.¹⁵³ Denn die Verbesserung

148 Vgl. Breidbach, Olaf, Alle für Eines. Der Monismus als wissenschaftsgeschichtliches Problem, Berlin 2000, S. 18.

149 Vgl. ebd., S. 23.

150 Mueller, Volker, Philosophischer Monismus und Naturwissenschaften. Zu Entwicklungen monistischer Weltanschauungen in Deutschland, Neustadt am Rübenberge 2006, S. 36.

151 Vgl. hierzu und zum Folgenden Fangerau, Heiner, Monism, Racial Hygiene, and National Socialism, New York 2012, S. 224f.

152 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 232f.

153 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 235. Alfons Labisch definiert die genauen Unterschiede der Sozialhygiene und der Rassenhygiene wie folgt: Die Sozialhygiene hatte die Sozialwissenschaften und die Medizin als Bezugsdisziplinen und verfolgte das Ziel, das öffentliche Gut der Gesundheit der gesamten Bevölkerung als Staat zu unterstützen. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Labisch, Alfons/Woelk, Wolfgang, Geschichte der Gesundheitswissenschaften, in: Hurrelmann, Klaus/Razum, Oliver (Hgg.), Handbuch Gesundheitswissenschaften, 5., vollst. überarbeitete Auflage, Beltz Juventa: Weinheim/Basel 2012, S. 55–98, hier S. 70–73.) Sie wollte pathogene Lebensverhältnisse erkennen und verbessern und habe als Gesundheitswissenschaft seit ca. 1900 bestanden.

der Lebensbedingungen durch gesellschaftliche Maßnahmen der Sozialhygiene sei entsprechend Ostwalds Energetik eine unnötige Energieverschwendug gewesen, wenn die individuellen Förderungsprozesse nicht dazu führten, dass die Verbesserungen weitervererbt wurden. Bei der Frage nach Haeckels Verantwortung für den nationalsozialistischen Eugenikapparat vertritt Paul Weindling im neusten Artikel zum Thema klar die Meinung, dass es – anders als in der historischen Forschung oft vermutet – keine direkte Verbindung von Haeckel zu Hitler, vom Monismus zum Nationalsozialismus gibt, da Haeckels Sicht auf die menschliche Entwicklung viel komplexer gewesen sei als die nationalsozialistische Sicht.¹⁵⁴ Zudem habe dem Haeckelschen Monismus die Führerfigur gefehlt und den Ideologien der führenden Nationalsozialisten wie Hitler und Himmler die Haeckelrezeption. Schließlich habe nach dem Ersten Weltkrieg und dem Tod Haeckels die Eugenik im Monistenbund an Bedeutung verloren und der Bund habe sich durch seine neuen Vorsitzenden in den 1920er Jahren politisch linker orientiert.¹⁵⁵

Die großen Konflikte im Bund um den Pazifismus, die politische Ausrichtung, die Einstellung zur Religion und die Machtfrage im Verein ließen vermuten, dass die Frauенfrage im Bund keine Bedeutung hatte, da die MonistInnen sie nicht ausführlich diskutierten. Doch ganz im Gegenteil war der DMB gerade wegen seines breiten weltanschaulichen Spektrums ein vielversprechender Nährboden für weibliche Emanzipation. Weil die MonistInnen ihre politischen Meinungen untereinander aushandelten und der Idee gesellschaftlicher Entwicklung (als Grundlage für Reformansätze) gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen waren, hatten die Frauen Spielraum für Emanzipation. Das Engagement und die Emanzipation der Frauen im DMB reiht sich in die politisch und weltanschaulich-methodisch ambivalente Vereinstradition des Bunds ein. Auch die Frauen vertraten unterschiedliche Standpunkte was Pazifismus, Frauenemanzipation in Beruf und Familie sowie Sexualität angeht. Wie genau sie diese Ambivalenzen im Bund einsetzten, um sich zu emanzipieren, untersucht die Arbeit.

Die Frauen im Umfeld des Monistenbunds waren bisher kein Thema in der medizin-historischen Forschung, obwohl die Mitglieder des Bunds überwiegend Naturwissenschaftler und Mediziner waren und nur einige Frauen im Bund aktiv waren. Was Heiko Weber in seiner 2000 erschienenen Forschungsübersicht zum DMB formulierte, gilt auch noch heute und betrifft besonders die Rolle der Frauen im Bund.¹⁵⁶ Weber weist darauf hin, dass die Geschichte des Monistenbunds 2000 noch nicht vollständig aufgearbeitet sei und auch im Jahr 2024 gibt es lediglich zu sehr wenigen bedeutenden *männli-*

Die Rassenhygiene hingegen sei von der Biologie und Genetik ausgegangen und strebte eine Auslese des Erbguts durch staatliche Maßnahmen an. Eugenik wurde seit ca. 1895 als ‚Wissenschaft‘ betrieben und verfolgte das Ziel, die Zahl ‚lebensuntüchtiger‘ Menschen zu verringern.

¹⁵⁴ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weindling, Paul, Social Darwinism as Disputed Legacy: Divergences over Ernst Haeckel under National Socialism, in: Bach, Thomas/Brandt, Christina/Fangerau, Heiner/Köchy, Kristian (Hgg.), Haeckels ambivalentes Vermächtnis [NAL-historica 84], Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft: Stuttgart 2023, S. 101–125, hier S. 121.

¹⁵⁵ Vgl. hierzu und zum Folgenden Fangerau, Heiner, Monism, Racial Hygiene, and National Socialism, New York 2012, S. 237–239.

¹⁵⁶ Vgl. hierzu und zum Folgenden Weber, Heiko, Monistische und antimonistische Weltanschauung. Eine Auswahlbibliographie (Ernst-Haeckel-Haus-Studien, Bd. 1), Verlag für Wissenschaft und Bildung: Berlin 2000.

chen Akteuren im Bund wie Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald eingehende historische Untersuchungen.¹⁵⁷ So beleuchten die historischen Publikationen zum Monistenbund neben Haeckel und Ostwald bisher vor allem die Einordnung des DMB in den philosophischen Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts.¹⁵⁸

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Der Forschungsstand zeigt, dass die Frauenforschung im auslaufenden 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert ein dynamisches historisches Feld ist, das sich mit Umbruchsprözessen in öffentlichen Debatten zu Frauen betreffenden Themen beschäftigt. Der DMB organisierte mit seinen Publikationsorganen und seiner Verbandsarbeit eine der Plattformen, auf denen Frauen und Männer auch ihre Überlegungen zu Geschlechterbildern diskutieren konnten.

Die Arbeit betrachtet somit einen Aspekt, den die historische Frauenforschung bisher nicht beachtete: Die Geschichte der Frauen in einem Reformverein, der nicht Teil der Frauenbewegung war; dem DMB. Ihre Geschichte ist so relevant, da sie zeigt, wie Frauen individuelle Emanzipationspraktiken außerhalb der Frauenvereine entwickelten und somit auch, welche eigenen Argumentationsmuster sie nutzten und darüberhinaus, wie

157 Zur Forschung über Haeckel und seinen Einfluss auf die deutsche monistische Bewegung vgl. den Sammelband Lenz, Arnher E./Mueller, Volker (Hgg.), *Darwin, Haeckel und die Folgen. Monismus in Vergangenheit und Gegenwart*, Angelika Lenz Verlag: Neustadt am Rübenberge 2006 sowie die beiden älteren Haeckelbiografien Krause, Erika, *Ernst Haeckel (Biographien hevorrägender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Bd. 70)*, BSB B. G. Teubner Verlagsgesellschaft: Leipzig 1984 und Keitel-Holz, Klaus, *Ernst Haeckel: Forscher, Künstler, Mensch. Eine Biographie*, R. G. Fischer Verlag: Frankfurt a.M. 1984. Bereits zu seinen Lebzeiten wurden Biografien über Ernst Haeckel verfasst. (Vgl. hierzu Bölsche, Wilhelm, *Ernst Haeckel. Ein Lebensbild*, Verlag von Herrmann Seemann und Nachfolger: Berlin/Leipzig 1900.) Zur Forschung über Wilhelm Ostwald und den Monismus vgl. Görs, Britta/Psarras, Nikos/Ziche, Paul (Hgg.), *Wilhelm Ostwald and the crossroads between chemistry, philosophy and media culture (Leipziger Schriften zur Philosophie, Bd. 12)*, Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2015. Der neuste Sammelband zu Haeckel und seiner Rezeption ist 2023 erschienen. (Vgl. Bach, Thomas/Brandt, Christina/Fangerau, Heiner/Köchy, Kristian (Hgg.), *Haeckels ambivalentes Vermächtnis* [NAL-historica 84], Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft: Stuttgart 2023.)

158 Vgl. zur Einordnung des DMB in das Feld freireligiöser Organisationen des 19. und 20. Jahrhunderts Simon-Ritz, Frank, *Die Organisation einer Weltanschauung*, Gütersloh 1997. Vgl. zur eingehenden Beschäftigung mit dem monistischen Denkmodell wie der Betonung der Wissenschaft als positiver Bezugsbasis des Monismus und dem Christentum als negativem Bezugspunkt der monistischen Philosophie sowie zur Beschäftigung mit dem Keplerbund als ideologischem Gegner des DMB Dankmeier, Ulrich, *Naturwissenschaft und Christentum im Konflikt. Die Konstruktion konkurrierender Weltanschauungen unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Paradigmas durch den Deutschen Monistenbund und den Keplerbund am Beginn des 20. Jahrhunderts*, Inauguraldissertation Philosophische Fakultät Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt a.M. 2007. Vgl. zur Einführung in die Personalgeschichte sowie die allgemeine Entwicklung des DMB in den Jahrzehnten nach seiner Gründung Mattern, Wolfgang, *Gründung und erste Entwicklung des Deutschen Monistenbundes*, Berlin 1983.

sich die Forderungen der Frauenbewegung innerhalb einer grundsätzlich reformorientierten gesellschaftlichen Gruppe umsetzen ließen. Die Grundfrage der Arbeit ist folglich, wie Frauen weibliche Emanzipation im ersten Drittels des 20. Jahrhunderts außerhalb der organisierten (politischen) Frauenbewegung selbst umsetzten.

Somit setzt die Arbeit auf einer anderen Ebene an als die zuvor vorgestellten Werke, die den Schwerpunkt auf politische Partizipation oder einen verbesserten Zugang zu Erwerbsarbeit legen, selten jedoch die Frage nach weiblichen Emanzipationstrategien auf individueller Ebene und losgelöst von rein politischen Forderungen abseits der organisierten Frauenbewegung thematisieren. Besonders die Frage der Rolle der Frauen im DMB als Reformverein erscheint hier ertragreich, da so der weibliche Einfluss in einem Verein untersucht werden kann, der sich für gesellschaftlichen Wandel einsetzte. Der frauengeschichtliche Aspekt des DMB ist insofern besonders bedeutsam, als dass er einerseits Licht auf die Vereinstätigkeit von Frauen im ersten Drittels des 20. Jahrhunderts wirft und andererseits die moderne naturrechtliche Argumentation der MonistInnen beleuchtet, die wie bisher jedoch daran festhielt, traditionelle Frauenbilder zu konstruieren.¹⁵⁹ Zudem liegt der Fokus auf den Frauenbiografien und somit auf den einzelnen Emanzipationspraktiken jenseits von gesamtgesellschaftlichen politischen Fragen wie Gesetzen. So erscheint auch der im Folgenden dargestellte klassische Forschungsaufbau als sinnvoll, der die Analyse in die Rolle der Frauen im privaten und im öffentlichen Bereich einteilt, da diese Grundlagenforschung für die Frauen im DMB noch vollständig fehlt. Indem sie sich auf die Frauen im DMB konzentriert, leistet die Arbeit zudem eine Basis für die Einschätzung des Verhältnisses von Frauenbewegung und monistischer Bewegung. So können gegenseitige Beeinflussungen und Wechselwirkungen aufgedeckt werden, sofern sie vorhanden sind. Und vor allem legt sie die Aktionsspielräume offen, die die Frauen im Bund für sich schufen, um am öffentlichen Diskurs zu partizipieren und somit im Rahmen ihrer Vorstellungen aus den traditionellen Frauenzuschreibungen auszubrechen.

So kommt der Geschichte der Frauen im Bund in dreifacher Weise eine wichtige Rolle zu. Erstens kann durch sie eingeschätzt werden, wie bedeutende Frauen der deutschen Frauenbewegung außerhalb ihrer Fraueninteressenvereine vernetzt waren und auch mit dem DMB kooperierten, um ihre emanzipatorischen Forderungen zu verbreiten.

¹⁵⁹ Mit Naturrecht meint diese Arbeit den rechtsphilosophischen Gegensatz zum Rechtspositivismus. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Braun, Johann, Einführung in die Rechtsphilosophie. Der Gedanke des Rechts, 3., überarbeitete Auflage, Mohr Siebeck: Tübingen 2022, S. 53f. zur Entstehung des modernen Naturrechts als Reaktion auf den nationalsozialistischen Terror ab 1933, das vom Strafrechtler und Rechtsphilosophen Gustav Radbruch vertreten und populär gemacht wurde.) Der Rechtspositivismus geht davon aus, dass das Recht von Menschen in Institutionen gemacht wird. VertreterInnen des Naturrechts meinen, dass es ein Naturrecht gebe, das als ‚richtiges‘ Recht natürlich vorgegeben ist. Das kann durch religiöse Instanzen oder Naturgesetze oder auch durch die Vernunft passieren. Sie verstehen das Naturrecht als überstaatlich und dem positiven Recht übergeordnet. Die MonistInnen beriefen sich auf ein Naturrecht, das durch Naturgesetze und die Naturwissenschaften vorgegeben ist. Dementsprechend waren ihre Geschlechterzuschreibungen klar: Männer und Frauen hatten jeweils unterschiedliche, natürlich vorgegebene Aufgaben. Frauen waren zum Beispiel zur Mutterschaft fähig, also sahen sie es als weibliche Aufgabe und Pflicht an, Mütter zu sein.

Zweitens kann eine Analyse der Äußerungen von und über Frauen im Umfeld des Monistenbunds Licht auf das Frauenbild der deutschen MonistInnen in Theorie und Praxis der Verbandsarbeit werfen. Das Verständnis der traditionellen Geschlechtervorstellung, die die Frau in der Familie als Ehefrau und Mutter sieht und den Mann als Ernährer der Familie in einem Beruf und mit der Möglichkeit auf Bildung verortet, spielt eine wichtige Rolle bei der Analyse der Geschlechtervorstellungen der Frauenrechtsaktivistinnen des beginnenden 20. Jahrhunderts wie auch jenen im DMB. Denn diejenigen, die sich mit der Frage nach weiblicher Bildung, weiblicher Erwerbsarbeit, den Zuschreibungen an die Frau innerhalb der Ehe und der Kindeserziehung – kurzum mit der Frauenfrage – beschäftigten, mussten sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auch zu dualistischen Geschlechterbildern positionieren.

Drittens geht die Untersuchung auf mikrokosmischer Ebene vor und kann so individuelle Emanzipationspraktiken des beginnenden 20. Jahrhunderts aufdecken, die ein neues Licht auf die Geschichte der weiblichen Emanzipation werfen.

In der Arbeit gehe ich, Ute Planert folgend, von einem Emanzipationsbegriff aus, der die Ausweitung des weiblichen Handlungsspielraums auf verschiedenen gesellschaftlichen und persönlichen Ebenen ins Zentrum stellt. Hierfür ist es hilfreich, den sozialwissenschaftlichen Begriff *Agency* einzuführen, der die praktischen Handlungsmuster bezeichnet, die die Frauen als individuelle Emanzipationsstrategien einsetzten.¹⁶⁰ Wie die Arbeit zeigen wird, zeigt sich die Agency der Frauen im privaten *und* öffentlichen Bereich, also nicht nur auf politisch-öffentlicher Ebene, sondern auch auf sozialer und wirtschaftlicher Ebene in den Handlungsspielräumen, die die Frauen in Familie, Bildung und Beruf hatten und emanzipativ ausweiteten. Dieses weite Verständnis von Emanzipation denkt Planert in ihrer Forschung bereits vor und die Arbeit konkretisiert den Emanzipationsbegriff und spielt ihn anhand der weiblichen Agency im DMB durch.

Die Arbeit fokussiert also auf die Rolle der Frauen im Umfeld des DMB und die Frage, wie die Frauen ihre individuellen Emanzipationsstrategien umsetzten. Dazu beleuchtet sie sowohl die Theorie der weiblichen Rollenzuschreibungen als auch die Praxis der Frauen im Bund: Wie spielten monistische naturrechtliche Geschlechterrollenzuschreibungen und die emanzipative Auffassung, dass die Geschlechter in allen Lebensbereichen wie Beruf und Familie gleichberechtigt sein sollten – so forderte es die Frauenbewegung und mit ihr einige Monistinnen – im DMB zusammen? Zwar stehen naturrechtliche und emanzipatorische Faktoren nicht per se im Gegensatz, doch bei Betrachtung

¹⁶⁰ Bisher wurde der Begriff Agency in der Sozialwissenschaft uneinheitlich verwendet. Mustafa Emirbayer und Ann Mische versuchen sich 2017 an einer genaueren Definition von Agency als »das zeitlich aufgebaute Handeln von AkteurInnen und Akteuren aus verschiedenen strukturellen Umwelten – den temporal-relationalen Handlungskontexten –, das im Zusammenspiel von Gewohnheit, Vorstellung und Beurteilung solche Strukturen gleichermaßen reproduziert wie transformiert, um interaktiv auf Problemstellungen zu reagieren« (Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann, Was ist Agency?, in: Löwenstein, Heiko/Emirbayer, Mustafa (Hgg.), Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie, Beltz Juventa: Weinheim 2017, S. 138–209, hier S. 147.). Somit umfasst Agency das Handeln und die Interaktion gesellschaftlicher AkteurInnen. (Vgl. R., L., Art. Agency, in: Fuchs-Heinritz u.a. (Hgg.), Lexikon zur Soziologie, 4., grundlegend überarbeitete Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2007, S. 20.)

der naturrechtlichen Argumentation der MonistInnen wird klar, dass ausschließlich diejenigen Frauen diese als emanzipatorisches Argument verwendeten, die ohnehin schon in der Frauenbewegung aktiv waren. Die Mehrheit der MonistInnen hatte die Emanzipation zumindest auf theoretischer naturrechtlicher Ebene nicht in der Hauptagenda. Auf praktischer Ebene ist zu untersuchen, wie Frauen im Monistenbund konkret Einfluss nahmen. Es geht also um die Frage, wie Frauen im Verein wirkten und wie der Verein für die Frauen wirkte.

Ich gehe von Planerts These aus, dass Frauen in der wilhelminischen Gesellschaft über Frauenvereine hinaus wirkten. Deshalb untersucht die Arbeit besonders die Strategien der Monistinnen im Bund, mit denen sie öffentlich wirksam wurden. Der Monismus ist kein Teil der feministischen Bewegung. Wie noch darzulegen, dachten auch die MonistInnen in der Frauenfrage und den Geschlechterbildern dualistisch. Doch was ist dann das Besondere am DMB in der Frauenfrage? Wie im Folgenden gezeigt wird, ernannten die untersuchten MonistInnen weibliche Belange nicht zu einem ihrer Hauptthemen. Die emanzipatorischen Tendenzen, die von den Frauenrechtsaktivistinnen im Bund ausgingen, erscheinen eher als ein Nebenprodukt, das sich aus der situativen Verbrüderung des Bunds mit den monismusaffinen Frauenrechtsaktivistinnen gegen die Kirche und ihre rigide Sexualmoral ergab. Eine theoretische Auseinandersetzung mit der Frauenemanzipation gab es von Seiten der ‚reinen‘ MonistInnen, die keine aktiven Frauenrechtsaktivistinnen waren, nicht. Die praktische Emanzipation im Bund war ebenfalls zu großen Teilen eine Folge der berühmten Frauenrechtsaktivistinnen im Verein. Das monistische Frauenbild ist ein Beispiel dafür, dass Ende des 19. Jahrhunderts naturrechtliche und nicht religiöse Argumente für die Konstruktion der Geschlechterzuschreibungen genutzt wurden. Dabei konnte die naturrechtliche Begründung verschieden ausgelegt werden. Laut dieser waren Frauen und Männer ungleich und die Frauenrechtsaktivistinnen im Monistenbund leiteten daraus besondere Aufgaben für Frauen ab, während die MonistInnen, die keine Verbindung zur Frauenbewegung hatten, damit die von der monistischen Kulturtheorie unterstützte Vorstellung der Frau als Hausfrau und Mutter verfolgten. Alle Frauen emanzipierten sich jedoch durch ihre Interaktion mit dem Monistenbund, indem sie ihn für ihren Eintritt in die Öffentlichkeit nutzten und sich so stärker oder in geringerem Ausmaß von der ihnen als Frauen zugewiesenen Häuslichkeit befreiten.

Deshalb bietet der DMB zugleich ein neuartiges Untersuchungssample. Die Arbeit untersucht, wie weibliche Emanzipation auf einer individuellen alltäglichen Ebene um die Jahrhundertwende in einem Reformverein funktionierte und wie die MonistInnen mit dem offensichtlichen Widerspruch zwischen Emanzipation und monistischen Frauenzuschreibungen umgingen. Sie zeigt durch ihre Analyse der Frauen im Monistenbund auf, wie die Frauen im Bund sich auf individueller Ebene von traditionellen Geschlechtervorstellungen emanzipierten und somit auch, wie die emanzipativen Ideen der Frauenbewegung im weiteren gesellschaftlichen Rahmen über die Frauenverbände hinaus wirkten. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur Diskussion um die von Planert aufgestellte These. Sie argumentiert: Die Ideen der Frauenbewegung waren gesellschaftlich wirksam.

Aus zwei Gründen spielt dabei auch die Person Ernst Haeckel eine wichtige Rolle. Erstens war er als Ehrenvorsitzender und Initiator des DMB eine zentrale Figur des

Bunds. In Heinrich Schmidts Gedenkband an ihn schreiben auch zahlreiche Monistinnen im Gedenken an sein monistisches Lebenswerk.¹⁶¹ Das unterstreicht neben der zentralen Rolle im Bund auch Haeckels zentrale Rolle für die Monistinnen, denn viele der wenigen Frauen im Bund sind Autorinnen des Gedenkbands. Für am Monismus interessierte Frauen war er zentraler Anlaufpunkt und niederschwellig erreichbar, da er als Vorsitzender eines relativ kleinen Vereins ihre Briefe beantwortete. Zweitens bietet der im Ernst-Haeckel-Archiv Jena zentral gesammelte Nachlass aus einer quellentechnischen Perspektive einen ebenso umfangreichen wie facettenreichen Eindruck von den weiblichen Emanzipationsstrategien im DMB. Kein anderer Protagonist des Bundes war mit so vielen Monistinnen vernetzt wie Haeckel.¹⁶²

1.3 Quellen und Methoden

Die Arbeit geht der individuellen Emanzipation der Monistinnen auf zwei Ebenen nach: Erstens auf der praktischen Ebene, indem sie die Leben der Frauen biografisch betrachtet und dabei nach Emanzipationspraktiken fragt, die in beruflicher Mentorenschaft durch bekannte Monisten oder brieflichem intellektuellem Austausch mit diesen bestanden. Zweitens untersucht sie, inwieweit der DMB es zuließ, Frauen theoretischen Einfluss auf die philosophische Außenwirkung zu geben, indem sie die Beiträge der Monistinnen in den monistischen Vereinszeitschriften von 1906 bis 1933 analysiert.

Zur Untersuchung der Frauen im und um den Monistenbund sind vor allem Quellen notwendig, die von Frauen und einflussreichen Monisten über Frauen verfasst wurden. Folglich betrachtet die Arbeit zunächst die Praxis der Frauenpartizipation im Verband sowie anschließend die theoretische Selbstkonstitution der monistischen Frauen, um ihre individuellen Emanzipationskonzepte zu verstehen.

Die praktische Methode wird durch eine Kollektivbiografie im dritten Kapitel und eine Historischen Netzwerkanalyse im vierten Kapitel umgesetzt, um die praktische Vereinsarbeit der Frauen zu analysieren. Zudem wird die theoretische Methode durch die Diskursanalyse der theoretischen Abhandlungen in den von Autorinnen verfassten Artikeln der monistischen Zeitschriften umgesetzt, um die theoretischen Frauenvorstellungen der MonistInnen im zweiten Kapitel zu erschließen. So soll eine umfassende Einschätzung der Frauenemanzipationsmuster im Verein ermöglicht werden. Laut Paul Thomes und Christiane Katz schließt die Kollektivbiografie die »Lücke zwischen Einzelbiographie und Strukturgeschichte«¹⁶³, indem sie die Unterschiede und Ge-

¹⁶¹ Vgl. Schmidt, Heinrich (Hg.), *Was wir Ernst Haeckel zu verdanken haben. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit*, 2 Bände, Verlag Unesma: Leipzig 1914.

¹⁶² Sowohl Arnold Dodel als auch Bartholomäus von Carneri hatten kein so großes Netzwerk aus Monistinnen wie Haeckel, was sich aus der Durchsicht ihrer Nachlässe und ihrer Briefe mit Haeckel ergibt.

¹⁶³ Thomes, Paul/Katz, Christiane, Von der Narration zur Methode – Einleitung, in: Dies. (Hgg.), *Von der Narration zur Methode. Neue Impulse in der historischen Biographieforschung* (Aachener Studien zur Wirtschafts-, Sozial- und Technologiegeschichte, Bd. 17), Shaker Verlag: Aachen 2016, S. 9–14. hier S. 12.

meinsamkeiten zwischen Individuen einer konstruierten Gruppe identifizierte.¹⁶⁴ Diese Gruppe sind in dieser Arbeit zwölf Frauen, die in ausgeprägter Weise in den monistischen Zeitschriften publizierten, sowie einige weitere Frauen, die in anderer Weise Quellen zu ihrer Situation im DMB hinterließen, wie zum Beispiel durch ihre Korrespondenz mit Ernst Haeckel und ihre Mitgliedschaft und Aktivität. Dabei soll die Arbeit nicht der von Thomes und Katz erwähnten Gefahr erliegen, eine reine Nacherzählung der Frauenleben zu sein.¹⁶⁵ Die Kollektivbiografie dient dem übergeordneten Erkenntnisinteresse, die Rolle der Frauen im Umfeld des DMB, deren Handlungsspielräume und Mitwirkungsmöglichkeiten zu analysieren.

Die Methodik der Kollektivbiografien wird umgesetzt, indem die Arbeit systematisch die theoretischen Aussagen in den monistischen Zeitschriften und die Autobiografien von zwölf Frauen aus dem Umfeld des Monistenbunds analysiert.¹⁶⁶ Der Monistenbund war von seiner Praxis her kein Verein für Frauen oder Frauennetzwerke. Er förderte nicht gezielt Frauen, deren Bildung, Berufssituation oder Netzwerke. Die Auswahl des Untersuchungssamples basiert auf der grundlegenden Annahme, dass es zwei Gruppen von Frauen innerhalb des Monistenbunds gibt: Einerseits die Frauen, die wie Helene Stöcker, Adele Schreiber, Ida Altmann-Bronn, Hannah Dorsch und Lilli Jannasch bereits anderweitig mehr oder weniger prominent Einsatz für Frauenrechte zeigten und zusätzlich im Monistenbund aktiv waren und andererseits Frauen wie Fanny Daxenbichler, Marie Eugenie delle Grazie, Maria Stonawski, Erna Friederici und Ella von Crompton, die lediglich im Monistenbund aktiv waren und außerhalb dessen nicht öffentlichkeitswirksam Teil der Frauenbewegung waren.¹⁶⁷

¹⁶⁴ Vgl. ebd. Laut den beiden Autoren dieser Definition habe die Biografie nach einer Zeit der man gelnden Anerkennung als wissenschaftliche Arbeitsform nun auch in der historischen Forschung einen anerkannten Wert, denn »Biographie als Mikrogeschichte ermöglicht anerkanntermaßen zahlreiche Rückschlüsse auf gesellschaftliche Strukturen und ergänzt die Strukturgeschichte um wertvolle individuelle Einblicke, womit zugleich die Existenz des Individuums in der historischen Literatur gesichert ist.« (Ebd.)

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 9.

¹⁶⁶ Die kriteriengeleitete Analyse soll an Stelle einer chronologischen Kollektivbiografie der zwölf Frauen biografisch deren Leben und vor allem deren Berührungs punkte mit dem DMB beleuchtet. Dieses Vorgehen ähnelt jenem von Henning Fischer in seiner Kollektivbiografie einiger Frauen aus der Lagergemeinschaft des nationalsozialistischen Lagers Ravensbrück, auch wenn es hier in noch zugespitzterer Form auf die Kriterien fokussiert ist. (Vgl. Fischer, Henning, Überlebende als Akteurinnen. Die Frauen der Lagergemeinschaft Ravensbrück: Biografische Erfahrung und politisches Handeln, 1945–1989, UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz/München 2018, S. 28–30.)

¹⁶⁷ Das Sample der insgesamt zwölf Frauen kam zu Stande, indem die Arbeit alle monistischen Autorinnen in den Vereinszeitschriften und die Briefe einflussreicher Monisten wie Ernst Haeckel nach Korrespondenzen mit im Monistenbund aktiven Frauen durchsucht hat. Dabei kam auch die Frage auf, wie die Ehefrauen der monistischen Führungsmänner in den Bund eingebunden waren und ob die Untersuchung sie einbauen will. Ich entschied mich dagegen, was anhand der Quellenlage zu Ernst Haeckels Ehefrau Agnes Haeckel gut nachvollziehbar ist: Sie heiratete Haeckel 1867 und war auch zwischen 1906, als Haeckel den DMB gründete, und 1915, ihrem Todesjahr, mit Haeckel verheiratet und lebte mit ihm in Jena. Sie ist die einzige unter den Ehefrauen führender Monisten, zu der im Ernst-Haeckel-Archiv in Jena Briefe an oder von Haeckel erhalten sind. Es gibt in der Onlinebriefedition des Ernst-Haeckel-Hauses 618 Treffer zu ihr, wovon 334 bereits transkribiert sind und zur Verfügung stehen. Davon sind 50 Briefe von ihr oder an sie aus dem relevanten Zeit-

Das dritte Kapitel und der zweite thematische Schwerpunkt der Arbeit beschäftigen sich mit der praktischen Rolle beider Gruppen im Bund. Hierzu betrachtet das Kapitel die Biografien der ausgewählten Frauen und deren Berührungspunkte mit dem DMB genauer und analysiert die Arbeit und die Wirkmacht der Frauen im Verein. Die Kollektivbiografie gibt einen Antwortversuch auf die Forschungsfrage, wie die praktische Rolle der Frauen im DMB aussah und inwieweit hier Emanzipationsstrategien auszumachen sind, also wo es berufliche und wissenschaftliche Mentoren und geistigen Austausch für die Monistinnen gab. So ist eine praktische Rückbindung der untersuchten Themen möglich, indem die Arbeit die individuellen Erfahrungen einiger weiblicher MonistInnen mit Bildung, Erwerbsarbeit und Vereinsarbeit abbildet. Diese Darstellung der Frauenbiografien ist keine Kollektivbiografie im klassischen Sinn. Klassische Kollektivbiografien vergleichen aspektgeleitet die allgemeinen Merkmale einer Gruppe und deren Lebensläufe.¹⁶⁸ Die vorliegende Arbeit gleitet auf dem schmalen Grat zwischen Individualbiografien und Kollektivbiografie. Sie analysiert die Einzelbiografien der untersuchten

raum ab 1906. Das macht die Briefe zu relevanten Quellen für ihre Rolle im Bund. Jedoch schrieb sie meistens nur an ihre Familie und Freunde und nicht mit anderen führenden Monisten außer mit ihrem Ehemann. Zudem sind die 28 Briefe, die Ernst Haeckel ihr ab 1906 schrieb, noch in der Transkription und stehen der Analyse noch nicht zur Verfügung. Da sie sich jedoch nicht brieflich mit anderen MonistInnen austauschte, liegt die Vermutung nahe, dass sie keine führende Rolle im Monistenbund einnahm. Auf Grund dieser Quellenlage untersucht die Arbeit keine monistischen Ehefrauen von zentralen Figuren wie Ernst Haeckel, Wilhelm Ostwald, Bartholomäus von Carneri oder Arnold Dodel.

168 Vgl. hierzu und zum Folgenden zur genauen Definition der Methode der Kollektivbiografie in seiner neuen sozio-historischen Studie Rothen, Marcel, *Die Elementarschullehrer am Ende des Ancien Régimes. Eine Kollektivbiografie der Schweizer Lehrerschaft im Spiegel der Stapfer-Enquête von 1799 (Studien zur Stapfer-Schulenquête von 1799)*, Verlag Julius Klinkhardt: Bad Heilbrunn 2021, S. 53.

Kollektivbiografien bestehen nicht aus dem Nebeneinanderstellen von Individualbiografien, sondern in der problemgeleiteten Untersuchung der Vernetzungen, Einflüsse, Parallelien und Differenzen zwischen Einzelpersonen der untersuchten historischen Gruppe. Der Vorteil der Kollektivbiografie im Vergleich zu ihren Optionen der Individualbiografie und der statistischen Untersuchung bestehe darin, weder von den Einzelbiografien und somit von der Alltagspraxis losgelöste historische Narrative zu rekonstruieren wie die statistische Untersuchung, noch Gefahr zu laufen, ausschließlich Einzelschicksale zu behandeln und diese nicht in Beziehung zu anderen Lebensläufen der Zeit zu setzen. (Vgl. ebd.) Die methodische Mischform dieser Arbeit ist in der Forschung jedoch nichts Neues: Bereits Martin Doerry nahm als einer der ersten HistorikerInnen, die die Methode der Kollektivbiografie in den 1980er Jahren in der Geschichtswissenschaft einführten, eine Mischform aus Kollektivbiografie und Individualbiografie vor. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Doerry, Martin, *Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs*, Juventa Verlag: Weinheim/München 1986.) Er stellt zwar die Biografien nebeneinander, doch analysiert er sie, wie es auch in dieser Arbeit erfolgt, nach bestimmten Kriterien. Außerdem weitet er den Blick seiner historischen Rekonstruktion der Gesellschaft des wilhelminischen Kaiserreichs, indem er oft auf den allgemeinen historischen Kontext verweist und sein Sample von sieben genauer betrachteten Biografien um einzelne Eindrücke aus 500 weiteren Biografien erweitert. (Vgl. ebd., S. 10.) So untersucht auch die vorliegende Arbeit die Biografien der zwölf Frauen unter bestimmten Aspekten der privaten und öffentlichen Lebenssituation der Frauen sowie deren Rolle im Monistenbund und stellt die Biografien textlich hintereinander, um die Gesamtsituation einer Gruppe exemplarisch und übersichtlich zu rekonstruieren.

Frauen aspektgeleitet und vergleicht sie innerhalb der Kapitel und in einem Kapitelfazit. Die Untersuchungsaspekte der familiären Situation, der Bildungsbiografie und der Erwerbsarbeitserfahrung sowie vor allem der Rolle im Monistenbund strukturieren alle Biografiekapitel. Zudem vertieft die abschließende Historische Netzwerkanalyse im vierten Kapitel die systematische Erfassung von personellen, institutionellen und lokalen Verknüpfungen der Frauen. Die methodische Abweichung von der klassischen Kollektivbiografie liegt in der Fragestellung begründet. Die hybride methodische Umsetzung von zur Kollektivbiografie zusammengesetzten Individualbiografien legt das Augenmerk auf die sehr unterschiedlichen Lebensläufe und deren Verknüpfungen mit dem Monistenbund. Die Einzelbiografien sind zu unterschiedlich, als dass sie sinnvollerweise wie bei reinen Kollektivbiografien aspektgeleitet zusammengefasst werden könnten. Hierbei hilft der Vergleichsrahmen, der die unterschiedlichen Biografien in Bezug setzt.

Bei Lilli Jannasch wird als einziger untersuchter Frau mit dem Interview einer Angehörigen eine weitere zusätzliche Methode neben der Erstellung der Methodik der Kollektivbiografie angewendet. Das Interview als Methode der Oral History ist halbstrukturiert durch Leitfragen gelenkt. Die Leitfragen fokussieren sich auf Jannaschs Lebenslauf mit dem besonderen Fokus auf ihrer Familiensituation, Bildungsbiografie und Erwerbsarbeitssituation sowie ihrer Rolle im DMB. Da es nur sehr wenige Quellen zu Jannaschs Biografie gibt, die publizistisch in aktiver Weise für den Pazifismus und eine pädagogische Reform eintrat, bietet das Interview mit der entfernten Verwandten eine gute Möglichkeit, überhaupt an biografische Informationen über Jannasch zu gelangen. Dabei sind jedoch die besonderen methodischen Einschränkungen zu beachten, denen sich die Historikerin bei der Auswertung der selbstproduzierten Interviewquelle im Gegensatz zur Auswertung vorgefundener zeitgenössischer Quellen stellen muss. Die Aussagekraft der Interviewquelle muss klar erfasst sein: Es kann nicht das Ziel sein, aus dem Interview Jannaschs genaue Weltanschauung herauslesen zu können. Stattdessen werden durch das Interview Details zu Jannaschs Leben, die sonst nicht ermittelt werden können, rekonstruiert und auch Jannaschs monistische Haltung *aus der Sicht der interviewten Angehörigen* wird rekonstruiert. Es sind also keine Originalaussagen der untersuchten Frau, die in dem Interview zum Ausdruck kommen. Neben dieser Feststellung ist zudem festzuhalten, dass die getätigten Aussagen der Interviewten möglichst anhand anderer Quellen zu verifizieren sind. Ist dies nicht möglich, so muss den Aussagen der Interviewten als einziger Quelle für die betreffenden Sachbestände geglaubt werden. Dieses Vorgehen ist methodisch gerechtfertigt, sofern die Einschränkungen der Interviewmethode bewusst sind.¹⁶⁹

169 Vgl. zu den Problemen der Interviewmethode Söhner, Felicitas/Fangerau, Heiner/Krischel, Matthis, Oral-History-Projekt Humangenetik: Historische Forschungsmethode zur Erhebung und Weiterverarbeitung narrativer Interviews, in: medizinische genetik 33, De Gruyter: Berlin 2021, S. 181–187, hier S. 185. Söhner nennt mehrere Probleme: Erstens bilde das im Interview Gesagte immer nur eine zeitlich nachgeordnete und auch subjektiv-persönlich eingefärbte Einschätzung einer historischen Situation ab. (Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd.) Diese Subjektivität biete jedoch auch die Chance der Rekonstruktion der von allgemeinen historischen Narrativen abweichenenden Ansichten. Dabei müssten die »Sinnbildungen und Deutungen« (Ebd., S. 182.) in den Interviews den Auswertenden stets bewusst sein und auch als solche in die historischen Analysen einfließen. Zweitens seien Erinnerungen nicht nur subjektiv, sondern auch fehlbar und könnten

Die Analyse der Rollenzuweisungen an Frauen und der Selbstkonstitution der Monistinnen in den monistischen Artikeln berücksichtigt alle weiblichen AutorInnen und kann so eine Grundgesamtheit der publizistisch aktiven Frauen aus den Zeitschriften abbilden. Die Inhaltsanalyse der Artikel der weiblichen AutorInnen der monistischen Zeitschriften im zweiten Kapitel der Arbeit und somit das erste thematische Kapitel des Hauptteils gliedert sich nach folgenden Untersuchungsaspekten: Die Arbeit beleuchtet den inhaltlichen Schwerpunkten der Zeitschriftenartikel entsprechend das monistische Frauenbild der AutorInnen. Die Analyse berücksichtigt dabei Lebensaspekte sowohl im öffentlichen wie im privaten Raum: Die Haltung der AutorInnen zur Rolle der Frauen in der Familie, zur (Mädchen-)Bildungsreform, zur weiblichen Erwerbsarbeit sowie zu Sittlichkeitsfragen.¹⁷⁰ Dabei legt sie den Fokus stets auf das Frauenbild der Autorinnen und die Analysekriterien dienen dessen Beschreibung. Ein letztes Unterkapitel dieses zweiten Kapitels hilft bei der Beantwortung der Frage, wie die Frauenbilder der monistischen Frauen und der katholischen Frauenrechtsaktivistinnen zueinander standen. Hierzu vergleicht das Kapitel die Argumentationsmuster der Frauen der katholischen Frauenbewegung mit jenen der monistischen Frauen. Die Frauenbilder in der katholischen Frauenzeitschrift *Die Christliche Frau* habe ich bereits in meiner Masterarbeit analysiert, sodass ein Vergleich mit den Frauenbildern der monistischen AutorInnen anhand der Hauptanalysepunkte der monistischen Frauenzuschreibungen aus dem zweiten Kapitel möglich ist.¹⁷¹ Die hier vorgenommene Diskursanalyse fordert den Vergleich mit dem zeitgenössischen Frauenbild eines katholischen Frauenvereins geradezu, denn so kann die Arbeit Unterschiede, Gemeinsamkeiten und gegenseitige Beeinflussungsmechanismen zwischen den öffentlich verfeindeten Weltanschauungen des Monismus und des Christentums exemplarisch darstellen und den Diskurs um das Frauenverständnis des beginnenden 20. Jahrhunderts rekonstruieren. Bei der historischen Diskursana-

bewusst oder unbewusst verfälscht werden oder sogar manipuliert werden. (Vgl. hierzu und zum Folgenden Söhner, Felicitas, Methodische Problemfelder und ethische Implikationen der zeitzeugenbasierten Historiographie. Ein Erfahrungsbericht, in: BIOS 30, Verlag Barbara Budrich: Leverkusen 2017, S. 1–17, hier S. 5f.) Deshalb müsse wissenschaftliches Arbeiten die Erkenntnisse aus den Interviews stets überprüfen.

- 170 Die Auswahl der monistischen Autorinnen erfolgte nach der Durchsicht der monistischen Zeitschriften nach dem Kriterium der Quantität und vor allem thematischen Bedeutsamkeit deren Artikel. So ergab sich die folgende Liste aus zwölf Frauen, zu denen im Literatur- und Quellenverzeichnis einige wissenschaftliche Abhandlungen und Quellen verzeichnet sind. Bei einigen der Frauen bestehen jedoch bezüglich ihrer Biografien und ihrer Weltanschauungen noch Forschungslücken, die diese Arbeit durch Quellenarbeit erschließt. Die betrachteten Frauen sind Fanny Daxenbichler, Helene Stöcker, Erna Friederici, Ella von Crompton, Lilli Jannasch, Grete Trapp, Hannah Dorsch, Maria Stonawski, Marie Eugenie delle Grazie, Adele Schreiber, Maria Holgers und Ida Altmann-Bronn. Das quantitative Verzeichnis der Autorinnenartikel in Heiko Webers Auswahlbibliographie bestätigt diese Auswahl. (Vgl. Weber, Heiko, Monistische und antimonistische Weltanschauung, Berlin 2000, S. 33–42.)
- 171 Die Arbeit beleuchtet ebenfalls die Forderung nach einer Schulreform und die Einstellung zur weiblichen Erwerbsarbeit der christlichen Frauenrechtsaktivistinnen. Zum Verständnis der Positionen und zur Rolle der Frau in der Ehe muss das Konzept der geistigen Mütterlichkeit vorgeschalet gesondert betrachtet werden. Zur Masterarbeit vgl. Wieloch, Jasmin, Das Frauenbild der »Christlichen Frau«. Veränderungen durch Krieg und Republik?, unveröffentlichte Masterarbeit am Historischen Institut der Universität zu Köln, Köln 2020.

lyse als Methode geht es um die Rekonstruktion der »Arten und Weisen, mit denen im historischen Prozess Formen des Wissens, der Wahrheit und der Wirklichkeit hervorgebracht werden«¹⁷². In diesem Sinn versteht die Arbeit die Zuschreibungen an Frauen als sozial konstruiertes Ordnungsmuster, das sie durch die kriteriengeleitete Analyse der Zeitungsartikel rekonstruiert. Die Diskursanalyse zeigt zudem auf, inwiefern Frauen im Monistenbund die Möglichkeit hatten, sich öffentlich zu äußern und somit mit ihren monistischen und teilweise emanzipatorischen Ideen öffentlich und emanzipativ zu wirken.

Die Ergebnisse der Kollektivbiografie und das theoretische Wissen um die Frauenbilder im DMB nutze ich, um die Historische Netzwerkanalyse der Monistinnen durchzuführen. Da nicht alle Briefe zwischen den Frauen und Haeckel erhalten sind, kann die Netzwerkanalyse im vierten Kapitel nur ein unvollständiger Ausschnitt der weiblichen Netzwerke im Verein sein. Dennoch bildet sie die Netzwerke der Frauen mit den direkten und indirekten Kontakten der Monistinnen visuell ab und beschreibt in der anschließenden qualitativen Analyse jene Kontakte vertiefend, die in den Briefquellen nachvollziehbar sind. Hierzu bilden die untersuchten Briefe die Datengrundlage für die historische Netzwerkanalyse, die das Frauennetzwerk visuell darstellt. Diese Darstellung bildet den Ausgangspunkt für weitere Quellenrecherche und die anschließende Auswertung von Korrespondenzen zwischen einzelnen monistischen Frauen mit ihren weiblichen Kontakten im Bund, die die visuelle Darstellung als relevant für die Frauennetzwerke identifiziert. Somit unterstützt die Historische Netzwerkanalyse die explorative Untersuchung der Daten und ermöglicht den Schritt in die nächsten Quellenrecherchen und zur Beantwortung der Frage, wie die Monistinnen unter sich vernetzt waren.

Die Historische Netzwerkanalyse ist zwar eine vergleichsweise neue, doch auch eine bereits vielseitig praktizierte Methodik in der Geschichtswissenschaft aller Epochen.¹⁷³

172 Landwehr, Achim, Historische Diskursanalyse (Historische Einführungen Bd. 4), 2., aktualisierte Auflage, Campus Verlag: Frankfurt/New York 2018, S. 96. Als Einschränkung der Diskursanalyse nennt Landwehr, dass die Analyse der Quellen nie eine unbezweifelbare objektive Wirklichkeit rekonstruieren könne, da es eine solche gar nicht gebe und da die Quellen immer nur Ausschnitte aus der Realität seien und nie alle Perspektiven darstellten. (Vgl. ebd., S. 18.) Dennoch können sich dem Diskurs um ein Thema in einer historischen Situation angenähert werden, denn Wissen und Wirklichkeit seien grundsätzlich »Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse« (Ebd.). Bei ihrer Analyse des untrennbar Nexus von Wissen, Wirklichkeit und Macht bleibe die Historische Diskursanalyse im Vergleich zur hermeneutischen Analyse der Quellen oberflächlich, da sie im methodischen Sinne beschreibend bleibe. (Vgl. ebd., S. 89f.) Doch sie legt den Kern der Sache, dem sich auch die Hermeneutik annähern will, durch ihre Diskursrekonstruktion ebenfalls offen, indem sie die Diskussionen um ein Thema nachzeichnet.

173 Das Journal of Historical Network Analysis wird zwar erst seit 2017 regelmäßig herausgegeben, doch sind die Beispiele der Projektarbeiten in diesem Feld bereits sehr zahlreich, wie ein Blick in die letzten Ausgaben des Journals offenbart. (Vgl. Journal of Historical Network Analysis, <https://historicalnetworkresearch.org/jhnr/> [zuletzt aufgerufen: 28.10.2021].) Es gibt zudem auch einige methodische Artikel und Handbücher zur Historischen Netzwerkanalyse, die ihre Methoden zur Datenerhebung, Datenuntersuchung und Datenvisualisierung den Sozialwissenschaften entnimmt und sie für historische Fragestellungen anpasst. (Vgl. zur sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hgg.), Handbuch Netzwerkforschung (Netzwerkforschung 4), Springer Fachmedien Wiesbaden: Wiesbaden 2010 und zur Einführung in die historische Netzwerkforschung und deren Geschichte Düring, Marten/Eumann, Ulrich, Diskussi-

Ein exemplarisches Beispiel für eine frühe Anwendung des theoretischen Ansatzes ist die Habilitation von Heiner Fangerau, die sich mit dem Aufbau wissenschaftlicher Denkkollektive und konkreter mit dem Entstehen des wissenschaftlichen Denkollektivs um Jacques Loeb's biomedizinische Forschung und deren Verbreitung über Wissensnetzwerke, die erst durch Loeb's wissenschaftliche Arbeit mitgeschaffen und mitgeformt wurden, beschäftigt.¹⁷⁴

Das vierte Kapitel untersucht, wie das Beziehungsnetzwerk der Frauen im DMB aufgebaut war und ob die Monistinnen als Personen im Bund unmittelbar und eventuell sogar organisiert als Frauen im Bund interagierten. Ziel ist es also, die Beziehungen der Frauen im Bund untereinander zu kartieren, wie sie sich aus den untersuchten Briefen zeigen. Hierbei sind besonders die Fragen wichtig, welche Frauen besonders vernetzt und wichtig waren und welche Frauen Kontakte vermittelten und somit die Netzwerke anderer Frauen erweiterten.

Hierzu stellt das vierte Kapitel anhand der untersuchten Briefe an Haeckel das Personennetzwerk der Frauen graphisch dar. Als einfaches Visualisierungstool stellt NodeXL die Briefdaten aus der zuvor erstellten Exceltabelle dar. Die Knoten stehen für die Frauen und die Kanten stehen für die Beziehungen zwischen den Frauen. Wenn eine Kante existiert, bedeutet das, dass eine Beziehung zwischen zwei Frauen sehr wahrscheinlich ist. Die Kanten beruhen auf den Angaben in den untersuchten Briefen. Dabei bildet die Kantendicke die Wahrscheinlichkeit ab, mit der die Personen miteinander bekannt waren. Hierzu gibt es eine Legende: Hat eine Person eine andere Person nur in einem Brief an eine dritte Person erwähnt, so ist die Kantendicke zwischen der erwähnenden und der erwähnten Person nur eins. Haben die Personen persönlich zusammen Korrespondenz geführt und dabei eins der folgenden Angaben erwähnt, so ist die Kantendicke zwei. Erwähnten sie zwei Angaben in ihren Briefen, ist die Kantendicke drei und wenn sie sogar drei Angaben erwähnten, ist die Kantendicke vier. Bei den erfassten Angaben handelt es sich um erwähnte Personen, Orte und Institutionen. Die Modellierung des Netzwerks beruht auf der Annahme, dass die Frauen stärkere Beziehungen hatten, sofern sie andere Personen, Orte und Institutionen in ihren Briefen erwähnten, da damit die Wahrscheinlichkeit für stärkeren inhaltlichen Austausch oder sogar persönliche Treffen steigt, wenn man den Besuch der Institutionen oder Orte mitbedenkt.

Es spielt für die Visualisierung keine Rolle, wie oft die Korrespondierenden eine Institution erwähnten oder über wie viele andere Personen sie in ihren Briefen schrieben. Eine solche Visualisierung könnte zwar schon tiefer in die qualitative Analyse der Netzwerke einsteigen, doch für einen ersten strukturellen Überblick über das Frauennetzwerk reichen die genannten Angaben. Die anschließende qualitative Analyse geht genauer auf die auffälligen Stellen ein und analysiert die Beschaffenheit der Kontakte zwischen den Personen und somit die Beschaffenheit der Kanten genauer.

Die Visualisierung stellt ein heuristisches Netzwerk dar, das als Gesamtnetzwerk konzipiert ist und das Vernetzungsbild der Frauen über den Zeitraum ihres gesamten

onsforum. Historische Netzwerkforschung – Ein neuer Ansatz in den Geschichtswissenschaften (Geschichte und Gesellschaft 39), Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2013, S. 369–390.)

¹⁷⁴ Vgl. Fangerau, Heiner, Spinning the scientific web. Jacques Loeb (1859–1924) und sein Programm einer internationalen biomedizinischen Grundlagenforschung, Akademie Verlag: Berlin 2010.

Lebens hinweg darstellt. Es ist kein historisches Netzwerk in dem Sinne, dass es die Evolution der Netzwerke mit einer zeitlichen Dimension visualisiert. Der zeitliche Verlauf spielt in der Analyse keine Rolle, denn die Auswertung deckt auffällige Verknüpfungen auf, die die qualitative Analyse erst anschließend genauer betrachtet, indem sie die Briefe wieder heranzieht. Dennoch ist der Graph ein historisches Netzwerk, da er das soziale Umfeld der Frauen im Monistenbund vor mehr als 100 Jahren visualisiert und da die Arbeit eine historische Fragestellung an ihn heranträgt. Das Quellenkorpus aus Briefen stellt insofern ein Problem dar, dass es auf die Briefe der Frauen von und an Haeckel begrenzt ist. Die besondere Quellenlage erklärt auch das Zentralitätsmaß und die geringe Dichte des Netzwerks.

Die Netzwerkanalyse spiegelt also die Daten in den Artefakten dar und bietet keine fertig ablesbaren Analyseergebnisse im eigentlichen Sinn. Denn auf Grund der schlechten Quellenlage muss die Arbeit von der überblicksartigen visuellen Beschreibung noch tiefer in die qualitative Analyse gehen und diejenigen Knoten besonders in den Briefen nachvollziehen, die zwei Frauen verbinden, also sogenannte Vermittler waren. So kann es auch keineswegs das Ziel der Historischen Netzwerkanalyse sein, Machtverhältnisse unter den Frauen durch die Briefe aufzuzeigen. Dazu sind die Briefe zu unvollständig. Sie kann zu dieser Frage maximal aussagen, ob die Frauen wahrscheinlicherweise oder unwahrscheinlicherweise eine Position im Bund einnahmen. Hingegen kann die Netzwerkanalyse der Briefe durchaus darüber Auskunft geben, ob einige Frauen im Bund untereinander vernetzt waren. Hierzu sind die direkten Verbindungen der Frauen und auch die Untersuchung der Vermittler in den Briefen wichtig. Sie kann darüber Auskunft geben, ob es Trends in der Frauenvernetzung gab, ob also beispielsweise Frauen einer prototypischen Gruppe wie der der Haeckelverehrerinnen wahrscheinlich mehr im Bund vernetzt waren als Frauen, die die Arbeit in Kapitel 3 der Gruppe der Frauenrechtsaktivistinnen zuordnet. Dabei ist die Analyse immer nur ein Versuch, sich an die historischen Netzwerke anzunähern.

Als Quellenbasis des dritten Kapitels dienen Korrespondenzen, Abhandlungen und Selbstäußerungen der untersuchten Autorinnen zu ihrem Leben. Ausgewertet wurden diese in der Rathausbibliothek in Wien, im Archiv der Wiener Nationalbibliothek und zum Großteil im Ernst-Haeckel-Haus in Jena sowie in zahlreichen weiteren Archiven wie beispielsweise dem Schweizerischen Nationalarchiv in Bern und dem Bundesarchiv Koblenz, den Universitätsbibliotheken in Düsseldorf und Köln und im Archiv des Frauenmediaturms in Köln. Für die *nicht* als Autorinnen aktiven Frauen findet sich Quellenmaterial zu den Einzelbiografien in geringem Umfang in verschiedenen Archiven in Deutschland, der Schweiz und Frankreich verteilt. Vor allem die Suche nach Geburtsurkunden, Meldebögen und Sterbeurkunden der weniger berühmten Frauen führte in zahlreiche Landesarchive, Stadtarchive und Standesamtsarchive in Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und anderen deutschen Regionen und Städten. Als Quellen für das zweite Kapitel sind die monistischen Zeitschriften und die *Christliche Frau* des Katholischen Deutschen Frauenbunds in den Universitätsbibliotheken in Düsseldorf, Köln und Münster sowie im Archiv des Katholischen Deutschen Frauenbunds in Köln vorhanden. Basis für die Netzwerkanalyse im vierten Kapitel sind ebenfalls die Briefquellen der Kollektivbiografie.

Da nicht zu allen Frauen im Umfeld des Monistenbunds Quellen überliefert sind, kann die Arbeit nur einen Ausschnitt der Situation der Frauen im Bund rekonstruieren. Die Zahl der Frauen im DMB lässt sich nicht rekonstruieren. Zugleich war das verfügbare Quellenmaterial an anderer Stelle einzugrenzen, um den Fokus der Arbeit nicht zu weit zu verschieben.

So untersucht die Arbeit Textstellen von Haeckel und Ostwald, die sich mit Geschlechterfragen auseinandersetzen. Da das zweite Kapitel das in den monistischen Zeitschriften transportierte Frauenbild über die Diskursanalyse detailliert beleuchtet, wird jedoch darauf verzichtet, den Nachlass *jedes* bedeutenden Monisten nach Frauenfragen zu analysieren.

Zu einigen der im dritten Kapitel betrachteten Frauen gibt es weitere Quellen, die in umfangreicheren Einzelbiografien noch mehr über einige Frauen und ihre Rolle in der Frauenbewegung aussagen. Hier ist Raum für anschließende Forschung. Ein Beispiel sind die umfangreichen Nachlässe von Helene Stöcker und Adele Schreiber. Zwar wurde vor allem zu Stöcker bereits viel geforscht,¹⁷⁵ doch gibt es sicherlich noch einige Fragen, die in der Forschung zu ihrer radikalen Frauenbewegung zu klären sind. Hier sei beispielsweise der im vorausgehenden Abschnitt thematisierte Bezug zwischen Nietzsches Werk und Helene Stöckers Neuer Ethik genannt. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die konkrete Praxis der Frauen im DMB und legt somit den Fokus auf die Quellen, die diese Rolle am direktesten dokumentieren: Die Briefe der Frauen mit führenden Monisten wie Ernst Haeckel.

Leider können die Briefe nicht bei jeder Frau des Untersuchungssamples eine Antwort auf die Frage geben, wie sehr sie in den Bund eingebunden war, da nicht zwischen jeder Frau und einem Monisten Briefe ausgetauscht wurden und auch, weil nicht alle ausgetauschten Briefe erhalten sind. Oft sind nur Briefe der Frauen an Haeckel erhalten, da dessen Privatarchiv gut gepflegt und erhalten ist. Die Privatkorrespondenzen öffentlich unwirksamer Frauen und somit auch Haeckels Schreiben an diese konnten oft nicht ermittelt werden beziehungsweise sind nicht erhalten. Zudem standen zur Zeit der Recherchen und der Fertigstellung der Arbeit noch einige Briefe Maria Holgers an Haeckel im Ernst-Haeckel-Archiv in Jena unter Verschluss und das Archiv konnte die Schutzfrist nicht aufheben. Dennoch hat die Arbeit die meisten Briefe zwischen Frauen und Monisten wie Haeckel, Ostwald und Dodel berücksichtigt und somit die meisten erhaltenen relevanten Quellen für die Fragestellung analysiert. Die Briefe beantworten zwar nicht ausführlich die Frage, inwieweit sich die philosophischen Vorstellungen der Neuen Ethik und der Frauenbewegung im Allgemeinen von den Vorstellungen der MonistInnen und ihrer Kulturtheorie unterscheiden, doch sie sind Quellen für die praktischen Erfahrungen der Frauen, deren Biografien oft eng mit Ernst Haeckel und seinen monistischen

175 Vgl. zur älteren Forschung zu Stöcker selbst und ihrer Biografie Hamelmann, Gudrun, Helene Stöcker, der »Bund für Mutterschutz« und »Die Neue Generation«, Haag und Herchen: Frankfurt a.M. 1992 und Wickert, Christl, Helene Stöcker 1869–1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Eine Biographie, Dietz: Bonn 1991. Vgl. zur historischen Einschätzung von Stöckers Bedeutung für die Sexualwissenschaft Sigusch, Volkmar, Geschichte der Sexualwissenschaft, Campus Verlag: Frankfurt a.M./New York 2008, S. 254–276.

Ideen und seinem Bund verzahnt waren. Zudem bieten Stöckers und Schreibers frauerechtliche Artikel in den monistischen Zeitschriften und ihre weiteren Werke genügend Quellenmaterial, das die Arbeit heranzieht, um die Frauenvorstellungen und die grundlegende Weltanschauung Stöckers und der Monisten zu vergleichen.

